

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3.60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
60 Pf., Reklamezeile 8 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschekkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Neues Reichsdefizit

Gemäßigter Optimismus des Reichsfinanzministers

Die allgemeine finanzpolitische Aussprache, die in der Sitzung des Reichshaushaltsausschusses vom Mittwoch begann, wurde eingeleitet durch eine große Rede des Reichsfinanzministers Dr. Dietrich.

Dr. Dietrich führte aus, daß er den voraussichtlichen Fehlbetrag des laufenden Rechnungsjahres auf rund 900 Millionen Mark beziffert habe. Dieser Betrag setzt sich aus 300 Millionen Mehrausgaben und 600 Millionen Mark Ausfall der Einnahmen zusammen. Die Mehrausgaben entstehen bei der Arbeits-

Parteitag in Leipzig.

Am 31. Mai 1931.

Der sozialdemokratische Parteiaussschuß, der heute in Berlin tagte, beschloß in Uebereinstimmung mit dem Parteivorstand, den diesjährigen Parteitag auf den 31. Mai nach Leipzig einzuberufen.

Lebensversicherung. Er könne mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß diese 300 Millionen Mark eine Höchstsumme sind, über die man nicht hinausgehen braucht. Er hoffe sogar, in dieser Summe noch eine kleine Reserve zu haben, und sie habe es ihm ermöglicht, die Fristen der Krisenfürsorge für die am 3. November 1930 in der Krisenfürsorge befindlichen Personen zu verlängern.

Auf Grund des Novemberergebnisses sei das voraussichtliche Jahresaufkommen an Zinsen und Steuern nochmals genau geschätzt worden, und man sei zu dem Ergebnis gekommen, daß der gesamte Steuerausfall rund 980 Millionen Mark betragen werde, von denen 600 Millionen auf das Reich entfallen. Leider habe nun aber der Monat Dezember einen weiteren Ausfall gebracht, so daß man vorsichtigerweise annehmen müsse, daß der mit 600 Millionen Mark angenommene Anteil des Reichs an dem Einnahmefehlbetrag noch mit etwa 100 Millionen Mark überschritten werden könnte.

Insgesamt wird man also bei rücksichtsloser Durchführung aller Sparmöglichkeiten damit rechnen können, daß

der Gesamtschuldbetrag des laufenden Haushalts die Höchstsumme von rund 1 Milliarde im Ordinarium nicht übersteigt. Hierzu komme im Extraordinarium ein Fehlbetrag von 330 Millionen Mark, so daß ein Gesamtschuldbetrag von 1.330 Millionen Mark ins neue Jahr hinübergenommen werden müsse.

Die kassenmäßige Ueberwindung dieses Fehlbetrages sei angebahnt und werde gelingen. Immerhin enthalten die Höhe des Fehlbetrages und die Anspannung der Kassenlage eine ernste Warnung. Solange der Haushalt 1931 aber auf gesicherter Grundlage ruhe, sei die Lage nicht für kritisch anzusehen. Es sei ja bekanntlich gelungen, durch Regelung der Arbeitslosenversicherung und Ausgabenkürzungen die Ausgabenseite des Haushalts gegen unliebbare Ueberraschungen zu schützen. Es frage sich, ob nach weiteren Gefahrenquellen bestehen. Den wirtschaftlichen Ablauf des ganzen kommenden Etatsjahres genau zu übersehen und vorauszusagen, sei unmöglich. Ein nur geringfügiger Aufschlag des Pendels der wirtschaftlichen Entwicklung nach oben oder unten könne schon eine Aenderung der Steuereinnahmen um einige Prozente bringen, und bei einem Einnahmefehlbetrag von über 9 Milliarden bedeutet das gleich ein Plus oder Minus von 200 bis 300 Millionen Mark.

Er glaube indessen, daß die Grundlagen für den Etat 1931 nicht falsch seien, sie beruhen auf einem sehr gemäßigten Optimismus.

Wenn man auch mit einer lang anhaltenden Depression zu rechnen habe, so sei es doch wohl nicht vermessend, anzunehmen, daß das Jahr 1931 eine leichte Aufwärtsbewegung bringen werde. Sollte indessen die leichte Besserung, von der er ausgehe, nicht eintreten, so würde der Steuerausfall für das Reich nach seiner Schätzung sich in der Größenordnung von 200 bis 300 Millionen Mark bewegen. Es könne nicht daran gedacht werden, einen solchen Eventualschuldbetrag etwa durch Steuererhöhungen zu decken. Steuern auf Vorrat zu schaffen, wäre bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands das Versteckteste, was man tun könnte. Anders läge es, wenn es gelänge, durch weitere Ausgabenkürzungen eine Reserve zu schaffen. Er sehe aber, nachdem er bereits kräftig mit dem Kassenfuß gearbeitet habe, dazu nicht viele Möglichkeiten.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Zwei Brüder gehen in den Tod

Tragödie der wirtschaftlichen Notlage

In der Neuendorfer Straße 86 in Spandau spielte sich heute vormittag eine furchtbare Tragödie ab. Der 39jährige Weinhändler Walter Ohmke tötete seinen Bruder, den 36jährigen Drogisten Hans Ohmke durch zwei Schüsse in den Kopf. Dann richtete der Weinhändler die Waffe gegen sich selbst und schoß sich eine Kugel in die Brust. Die Verletzung muß auf der Stelle tödlich gewesen sein.

Walter Ohmke wohnte mit seiner Frau seit Jahren im Hause Neuendorfer Straße 86. Vor einiger Zeit zog der um drei Jahre jüngere Hans Ohmke zu seinem Bruder. Als Hans O. seine Stellung verlor, war er ganz auf seinen Bruder angewiesen, der infolge der schlechten Geschäftslage selbst unter wirtschaftlichen Sorgen zu leiden hatte. Diese trostlose Lage dürfte in den beiden Brüdern, die sehr aneinander hingen, den Plan haben reifen lassen, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Heute früh, als Frau Ohmke einige kleine Befragungen machte und sich kaum eine halbe Stunde von der

Wohnung ferngehalten hatte, schritten die Brüder, nachdem sie vorher noch einen Abschiedsbrief geschrieben hatten, den sie beide unterzeichneten, zur Ausführung der Tat.

Als Frau O. gegen 8½ Uhr heimkehrte, bot sich ihr im Schlafzimmer ein entsetzlicher Anblick.

Ihr Schwager lag mit mehreren Kopfschüssen rötend im Bett, und ihr Mann langausgestreckt auf dem Fußboden, seine rechte Hand hielt eine Pistole fest umklammert. Die unglückliche Frau, die einen völligen Nervenzusammenbruch erlitt, alarmierte durch ihre Schreie mehrere Hausbewohner, die sofort einen Arzt herbeiholten. Walter O. war bereits tot, die Kugel hatte das Herz getroffen. Der Bruder wurde noch lebend in das Spandauer Kreiskrankenhaus gebracht; dort ist er aber bald nach seiner Eintieferung gestorben.

Wie aus dem Inhalt des gemeinsamen Abschiedsbriefes hervorgeht, haben die Brüder, die eine trostlose Zukunft vor sich sahen, im gegenseitigen Einverständnis gehandelt. Die Leichen sind befehlsgemäß worden.

Feders Erzählungen.

Der Valentinstagstheoretiker flüchtet, wenn er beweisen soll.

Zu Beginn der Sitzung des Haushaltsausschusses des Reichstags gab der Vorsitzende bekannt, daß der Abg. Feder (Natsoz.) aus dem Ausschuss ausgeschieden und daher auch außerstande sei, das ihm zugefallene Referat über das Reichswirtschaftsministerium zu übernehmen. Die Gründe, die zum Ausscheiden von Herrn Feder geführt haben, sind selbstverständlich nicht bekannt geworden, man dürfte indessen kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß Herrn Feder der Boden im Haushaltsausschuss schon jetzt etwas zu heiß geworden ist.

Es ist Herrn Feder bereits wiederholt gesagt worden, daß der Haushaltsausschuss keine nationalsozialistische Versammlung sei und daß Behauptungen, die er dort aufstelle, auch belegt und bewiesen werden müßten. So hatte Herr Dr. Feder vor einigen Wochen Behauptungen über die Abhe und die Art der Reparationszahlungen seit dem Londoner Abkommen bis zum

Young-Plan aufgestellt, die sofort von den verschiedensten Seiten als absolut falsch bezeichnet wurden. Herr Feder war aufgefordert worden, seine Behauptungen bei Gelegenheit der Beratungen des Kriegslastenrats aus den amtlichen Materialien, die dann zur Verfügung stehen sollten, zu beweisen. Um diesen Genuß wird der Haushaltsausschuss nun kommen, doch kann ja, was im Haushaltsausschuss nun nicht möglich wird, im Plenum nachgeholt werden.

Vulkanausbruch in Argentinien.

Zahlreiche Opfer an Menschenleben.

New York, 14. Januar.

Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, sind am Dienstag zwei Vulkane bei San Antonio de las Cobres in der Provinz Los Andes plötzlich in Tätigkeit getreten und haben große Lavamassen ausgeworfen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sollen zahlreiche Opfer an Menschen zu beklagen sein, die von der Lava begraben wurden. Außerdem wurde die gesamte Gegend in der Nähe der Vulkane vernichtet. Auch die Verluste an Vieh sind sehr groß. Der Gouverneur von Salta hat eine Hilfsexpedition in das Unglücksgebiet entsandt.

Im Sturm umgekommen.

Häuser abgedeckt. — Von Palmen erschlagen.

Rom, 14. Januar.

Ein schwerer Zyclon hat in Tripolis und anderen Gebieten Libyens ungeheure Verwüstungen angerichtet. An der Küste erreichte der Sturm eine Geschwindigkeit von 100 Kilometer in der Stunde und war mit einem starken Temperatursturz verbunden. In Tripolis und Umgebung wurden viele Palmen und Telegraphenmasten umgestürzt und mehrere Häuser abgedeckt. Im Judenviertel sind durch den Einsturz eines Hauses ein Toter und zwei Verletzte zu beklagen. Außerdem wurden zwei Eingeborene durch umstürzende Palmen getötet.

Schwere Stürme in Japan.

Paris, 14. Januar.

Nach einer Meldung der „Agence Indo-Pacifique“ aus Tokio sind in Takata in der Provinz Fukuoka durch schwere Stürme bedeutende Sachschäden angerichtet worden. Ueber 1000 Häuser wurden beschädigt. Zahlreiche Motorboote kenterten. In Mose sind fünf Personen ertrunken. In Oata werden zwei Personen vermisst.

Volkspartei in Braunschweig

Die Deutsche Volkspartei in Braunschweig hält trotz der üblen Behandlung, die ihr von seiten der Nazis zuteil wird, an Franzen fest.



Die Nazis: „Der macht es uns aber leicht, der büßt sich von selber!“

Das Reichsdefizit.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Die Sicherung der Einnahmenseite werde auf andere Weise erzielt werden müssen. Alle Maßnahmen, die die Regierung bei ihrer Preis- und Lohnpolitik, der Agrar- und Arbeitsbeschaffungs- politik ergriffen habe und noch ergreifen werde, hätten das eine Ziel, über den taten Punkt hinwegzukommen, der Wirtschaft Wiederantrieb und Rentabilität zu geben und eine möglichst große Zahl von Arbeitslosen wieder dem Arbeitsprozess einzufügen. Eine solche Wirtschaftspolitik sei auch die beste Finanzpolitik. Von dem Erfolg dieser Maßnahmen werde es abhängen, ob der sehr gemäßigte Optimismus, der im Haushaltsentwurf zum Ausdruck komme, berechtigt ist.

Die Lage der Gemeinden erfordere noch ein weiteres Wort. Die Zahl der Wohlfahrtsverwerflosen sei ständig gestiegen. Während im Juni 1930 die Zahl der Wohlfahrtsverwerflosen 400 000 betragen habe, sei sie bis zum Dezember 1930 auf 507 000 angewachsen. Hier liege eine Gefahrenquelle, und es sei ihr bereits in weitem Umfange Rechnung getragen, denn die Roterordnung habe den Gemeinden neue Möglichkeiten zur Erschließung von Einnahmequellen gegeben. Es stehe auch fest, daß bei den Gemeinden noch manches auf dem Gebiet der Ausgabenlenkung zu geschehen habe.

Die Sorge für die Finanzen der Gemeinden habe die Reichsregierung auch veranlaßt, dem Wiederaufbau eines gesunden Gemeindefinanzwesens die erforderliche Grundlage zu geben und zu verhindern, daß ungetragene Nachfrage nach Krediten künftig Schwierigkeiten schaffen könne.

Am Verein mit den Spitzenorganisationen der kommunalen Selbstverwaltung sei es gelungen, einen Weg zu finden, bei dem Reich, Länder und Gemeinden an der Sicherung und Besserung der deutschen Kreditbedingungen gemeinsam arbeiten können.

Zum Schluß machte der Minister noch die Mitteilung, daß dem Reichsrat in den nächsten Tagen eine Ergänzung zu dem Haushaltsplan 1931 zugehen werde. In dieser Ergänzung werde der generelle Abschluß von 5 Millionen, den der Reichsrat vorgenommen hat, auf die einzelnen in Frage kommenden Titel verteilt.

Nachdem der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich seine Rede beendet hatte, brachten die Kommunisten einen Antrag ein, den Reichs- arbeitsminister aufzufordern, dem Schiedsgericht zur Arbeitszeit und auf Herabsetzung der Löhne der Eisenbahner nicht für verbindlich zu erklären. Sie verlangten, daß dieser Antrag mit zur Debatte gestellt werden sollte. Da die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Antrages durch eine Mehrheit des Ausschusses anerkannt wurde, beschloß der Ausschuß, die finanzpolitische Aussprache mittags abzubrechen und dann die Beratung des Antrages in Anwesenheit von maßgebenden Vertretern des Arbeitsministeriums vorzunehmen.

„Kamerad Rollet.“

Wie General von Cramon mit Franzosenhilfe Hochverrat treiben wollte.

Das Treiben des General von Cramon, der die Mägen eines französischen Spiegels gegen die Sozialdemokratie nachschleppert, wurde hier mehrfach als „verächtlich“ angeprangert. General von Cramon hat diesen Vorwurf zwar auf sich sitzen lassen, dafür veröffentlicht er in der „Deutschen Zeitung“ neuerdings einen Artikel, worin er den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund fordert. Bei einem Militär der alten Schule geht so etwas nicht ohne die bekannten „markigen“ Sätze ab, wie: „Das deutsche Volk hat es satt, dauernd der Büttel von Europa zu sein.“ — „Die Zeit der Kompromisse ist vorbei und ein eiserner Wehrwille besetzt uns alle!“ usw. usw.

Wütend von Europa, Zeit der Kompromisse — da fällt uns etwas ein! Die Taten des Herrn General von Cramon sind gar nicht immer so markig gewesen wie seine Worte. Am 23. Juni 1927 berichtigte die „Münchener Post“, unser Bruderorgan — bis heute unwiderprochen —, folgende Szene aus dem Kapp-Putsch:

„Am Morgen des 13. März 1920 — der „Reichstanzler“ Kapp hatte eben seine Herrschaft in Berlin aufgerichtet — erschien im vollen Uniform- und Ordensschmuck der Chef der deutschen Heeresfriedenskommission, der Generalsekretär der Reichswehr und nunmehr geschätzte Mitarbeiter der „Deutschen Zeitung“, Excellenz von Cramon, im Hotel Bellevue in Berlin, wo die Internationalisierte Militärkontrollkommission wohnte, und ließ sich im Vorzimmer des General Rollet melden. Im Auftrag des Herrn Reichstanzlers. Rollet ließ durch seinen Adjutanten zurückfragen: „Welches Herr Reichstanzler?“ General von Cramon: „Im Auftrag des Herrn Reichstanzlers Kapp.“ — Dem Antischambrierenden ward darauf die Antwort des Kontrollchefs, der deutsche Reichstanzler sei Herr Bauer; ein Reichstanzler namens Kapp sei ihm nicht bekannt. — Herr von Cramon bat darauf:

General Rollet möge ihn doch wenigstens als „Kameraden“ empfangen.

Diese Bitte wurde auch gewährt, und Herr von Cramon versuchte man, den französischen General für den Hochverrat seiner Freunde zu interessieren.

Er sei von der „neuen Regierung“ bevollmächtigt, zu erklären, daß diese sich noch einmal ausdrücklich auf alle Bedingungen des Versailles-Vertrages („des Schmachfriedens“) verpflichten wolle.

wenn man ihr als Äquivalent gestatte, ein Heer von 250 000 Mann zu halten, was allein schon aus inneren Gründen zur Abwehr des Bolschewismus (!!) erforderlich sei. Rollet erklärte, auf alle diese Vorschläge nicht eingehen zu können. Er könne keine neue Regierung“. Cramon versuchte nun zu handeln (das heißt abzuhandeln, Red. d. B.) und ging schließlich auf die Zahl von 200 000 Mann als äußerste Grenze herunter, ohne jedoch damit Rollets Ablehnung ändern zu können. Nach wenigen Tagen erschien Cramon zu neuen Konferenzen mit der Kontrollkommission wieder als amtlicher Vertreter der alten Regierung.“

Hiernach ist ohne weiteres verständlich, warum General von Cramon den deutschen Sozialdemokraten so gerne zutraut, sie können in einer schwierigen Situation zum Schaden des Deutschen Reiches mit den Franzosen verhandeln haben. Nach alter Erfahrung traut jedermann dem anderen das zu, wofür er selber sich selbst fähig gezeigt hat.

Tatsächlich ist es nicht die Sozialdemokratie gewesen, die zur Unterdrückung hochverräterischer Handlungen sich des französischen Wohlwollens bedient hat — wozu ja schon die erste Voraussetzung des Vorliegen hochverräterischer Handlungen von Seiten der Sozialdemokraten fehlt — sondern dieses hat ganz allein der General von Cramon versucht, als er den General Rollet mit der Versicherung der deutschen Untermöglichkeit unter den Versailles-Vertrag für die Kapp-Regierung zu gewinnen suchte!

Nölting gegen Feder

Berammlung in Hamburg/Berammlungsdiskussion Nölting—Feder beabsichtigt

Hamburg, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Die Hamburger Sozialdemokratie hatte für Dienstagabend zu einer Massenversammlung aufgerufen, in der Professor Nölting sprach. Wohl 10 000 Hamburger waren dem Ruf gefolgt. Der Nationalsozialist Feder war ausdrücklich eingeladen, unter den gleichen Bedingungen wie Nölting zu sprechen. Es sollte also eine Fortsetzung der Rundfunkdebatte sein. Während die Zeitung der Hamburger Nazis höhrend schrieb, Feder würde nicht erscheinen, die Nazis lehnten es überhaupt ab, mit Sozialdemokraten zu diskutieren, hatte Feder selbst in letzter Stunde mitgeteilt, daß er leider verhindert sei, die Herausforderung aber annehme. Unter stürmischer Zustimmung der Versammlung erklärte der Vorsitzende, daß der erste Versuch gemacht werden soll, eine Vereinbarung mit Herrn Feder zu treffen,

um in einer späteren Versammlung das Zwiegespräch zwischen Nölting und Feder tatsächlich fortzusetzen.

Professor Nölting nahm sich dann die wirtschaftlichen und politischen Bekenntnisse des Herrn Feder vor. Er wies ihre Unstimmigkeit nach und erklärte unter stürmischem Beifall, daß der Nationalsozialismus der letzte Versuch des Kapitalismus sei, sich mit den Mitteln des schlimmsten Volksbetruges eine Massengrundlage zu sichern, von der die Träger des Kapitalismus spüren, daß sie verloren geht. Die eindrucksvolle Versammlung schloß mit einem Kampfgelächter gegen Nationalismus und Kapitalismus.

Im Anschluß an die Versammlung kam es in einem Stadteile Hamburgs zu einem Zwischenfall. Auf dem Heimwege befindliche Sozialdemokraten wurden aus einem Nazi-Kloakal beschimpft und angegriffen. Bei der sich dann entwickelnden Schlägerei blieben die Nazis zweite Sieger.

Das Duftric-Panama

Hoher Polizeibeamter zwangspensioniert

Paris, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Ein neues Opfer der parlamentarischen Untersuchungskommission im Duftric-Standal ist der Personalchef der Pariser Polizeipräfektur, Benoist, der von Duftric 17 000 Franken Bestechungsgelder angenommen hatte. Er ist zwangsweise in den Ruhestand versetzt worden. Schon früher hatte er sich bei der Affäre Almazoff aufs schwerste belastet, da in seiner Anwesenheit der verhaftete Schneider Almazoff schwer mißhandelt worden war, um von ihm ein Geständnis zu erpressen.

Die Verleumdungskampagne gegen die beiden sozialistischen Abg. Ruthe und Uhrig ist täglich zusammengebrochen.

Die Untersuchungskommission mußte feststellen, daß die Vorwürfe gegen Ruthe vollkommen gegenstandslos sind, da die

Aktien der Petroleumgesellschaft Baku, deren Börsenzulassung er begünstigt haben soll, überhaupt nicht an der Pariser Börse offiziell notiert worden sind. Abg. Uhrig hat gegen vier Zeitungen, darunter die kommunistische „Humanité“ und den reaktionären „Ami du Peuple“ des Parfümfabrikanten Coty, Verleumdungsklagen eingereicht. — Bevor die Untersuchungskommission formell den Antrag stellen wird,

den ehemaligen Kriegeminister Béret und den früheren Botschafter in Rom, Besnard, vor dem Staatsgerichtshof wegen Amtsmißbrauch anzuklagen,

will sie noch Tardieu darüber vernehmen, inwieweit ihm diese beiden selbsterzählte Wahrheit gelagt haben, als es sich darum handelte, sie bei der ersten parlamentarischen Debatte über den Duftric-Standal vor der Öffentlichkeit zu decken.

Gastod.

Zwei Tote. — Das gefährliche Gasbügelfeisen.

In der Turmstraße 18 in Moabit wurde der 53 Jahre alte Schneider Stargard mit seiner Ehefrau, seinen beiden Kindern und dem Hunde mit Gas vergiftet tot aufgefunden. Es handelt sich nicht um einen Doppelselbstmord, sondern um einen Unglücksfall.

Der Schneider hatte für seine Pflichten in der Küche Gasbügelfeisen gelegt. Zwei dieser Bügelfeisen haben sich gelöst, und den Raum mit Gas angefüllt. Der Tod muß schon am Dienstag eingetreten sein.

Arbeiter im Sowjetradio.

Geißelung der Bürokratie.

Der Sowjetrundfunk steht natürlich unter genau so scharfer Zensur wie alles in Rußland. Manchmal aber ist die Stimmung der Arbeiterschaft der Sowjetunion so verbittert, daß selbst die Zensur einige Anzüglichkeiten aus Mikrofonen lassen muß, um ein Sicherheitsventil zu öffnen. In einigen aufgeregten Sätzen kann man manchmal hören, wie die Lage der Arbeiterschaft im „sozialistischen Vaterland“ wirklich ist. Am gestrigen Dienstagabend hörte man z. B. im Moskauer Rundfunk einige Arbeiterstimmen, die das Verhältnis zwischen den „roten“ Betriebsleitern und der Arbeiterschaft schilderten.

Die Arbeitervertreter der größten Werke des Landes beklagten sich am Mikrofon über die Behandlung durch die Sowjetbürokraten.

„In den meisten Werken herrscht die Bürokratie,“ rief einer der Sprecher und schilderte dann, wie alle Vorschläge und Eingaben der Arbeiterschaft im Papierkorb der leitenden Bürokraten enden. Ein Arbeiter, der eine wichtige Erfindung macht und diese einem Werkleiter erklären möchte, kann sich darauf gefaßt machen, daß er zum Direktor gar nicht vorgelassen wird! Die Behandlung der Arbeiter ist nach den Worten eines anderen Proletariats so von oben herab wie nur möglich. Auch ein Arbeiter aus Stalingrad erzählte, daß in ihrem Werk Beschwerden der Arbeiterschaft in den Papierkorb wandern. Ein Leningrader Arbeiter sagte, daß dort

die Arbeiterschaft nur durch die Drohungen mit dem Staatsanwalt erreichen kann, mit der Werkleitung zu verhandeln.

Solche Zustände herrschen auch in Moskau selbst, wo nach den Worten eines Moskauer Sprechers Bürokraten am Scherfbüchlein mit der Arbeiterschaft an der Drehbank registrieren.

Der gefittete Colosser.

Zum Konflikt in der Wirtschaftspartei. — Es soll verurteilt werden.

Das ständige Parteigericht der Wirtschaftspartei ist für Donnerstag nachmittags 4 Uhr einberufen worden, um über den vom Reichsausschuß und Parteivorstand gestellten Ausschlußantrag gegen den Abg. Colosser zu entscheiden. In letzter Minute ist es aber fraglich geworden, ob es zu einer sachlichen Verhandlung des Parteigerichts kommen wird, denn augenscheinlich ist eine Vermittlungsaktion im Gange, die einen friedlichen Ausgleich und das Verbleiben des Abg. Colosser in der Wirtschaftspartei bezweckt. Hinter dieser Vermittlungsaktion stehen neben führenden Berliner Stellen der Wirtschaftspartei besonders die wichtigsten Wahlkreisorganisationen,

deren Vertreter im Reichsparteiausschuß und auch in ihrer örtlichen Presse gegen den Ausschlußantrag gegen Colosser protestiert und den schleunigen Rücktritt des Parteivorstehenden Drewny verlangt haben.

Hausmütter für Polizeiunterkünfte.

Ein Vorschlag des Berliner Polizeipräsidenten.

Der Berliner Polizeipräsident hat kürzlich einen Erlaß herausgegeben, durch den dafür Sorge getragen werden soll, daß die Unterkünfte der Berliner Schutzpolizei für die Beamten heimlicher gemacht und ihnen gewisse Bequemlichkeiten für ihren „Haushalt“ verschafft werden sollen. In dem Erlaß heißt es:

„Bei dem kurzen Besuch, den ich aus besonderem Anlaß in den Polizeiunterkünften in der Chaussee- und Wrangeistraße gemacht habe, fiel mir die große Viebligkeit auf, die mir aus dem Wohn- und Aufenthaltsräumen der Beamten entgegentrat. Den dauernden Aufenthalt in den einzelnen Räumen denke ich mir für die Beamten entsehrlich und den Interessen der Schutzpolizei direkt entgegengelegt. Es ist richtig, daß die Mehrzahl der Wohnräume in den beiden Unterkünten direkt dazu angepaßt ist, den Beamten den Aufenthalt zu erleiden und sie hinauszutreiben. Alle Erziehungsbearbeit muß unter diesen Umständen vergebens sein. Gemiß sind die baulichen Verhältnisse die Hauptursache dieser Zustände und nach Lage der Sache in absehbarer Zeit grundlegend nicht zu ändern. Es könnte jedoch dadurch den Beamten eine Hilfe und eine freundlichere Lage für sie geschaffen werden, wenn für jede Bereitschaft eine weibliche Betreuung erfolgen könnte. Ich stelle folgenden Plan zur Erörterung: Für jede Polizeibereitschaft wird eine besonders geeignete, würdige Frau im Alter von 45 bis 55 Jahren herangezogen, der in der Unterkunft ein Zimmer zur Verfügung gestellt wird. Diese Frau hat sich der jungen Beamten anzunehmen und für die Ordnung zu sorgen, die vom Standpunkt der Frau aus in jedem Heim vorhanden sein muß, wenn dieses Heim für erwachsene Menschen auf die Dauer erträglich sein soll. Fernerhin hätte die Frau Sorge zu tragen, daß Kleinigkeiten wie Stopfen, Flickarbeiten usw. erledigt werden. Die Unterhaltungsfrage der Frau wäre in der Weise zu regeln, daß das Essen aus den gemeinsamen Essen genommen wird. Aus welchen Fonds für die sonstigen Bedürfnisse der Frau Entscheidung zu gewähren sein wird, bliebe der näheren Prüfung vorbehalten.“

Die mazedonische Mordserie.

Zehn Schüsse und zwei Tote in einem Nachkloak.

Sofia über Belgrad, 14. Januar.

Die beiden Anhänger der Protogeroff-Gruppe der Mazedonischen Revolutionären Organisation, Rajes Spasoff und Nicola Daness wurden heute früh ermordet. Bekanntlich wurde der Anhänger des mazedonischen Führers Michailoff, Witzkaroff, am Hochzeitsstag des Königs Boris ermordet. Spasoff und Daness wurden damals des Mordes verdächtigt, konnten aber flüchten. Als sie später verhaftet wurden, wurden sie hoch darauf von der Staatsanwaltschaft wieder freigelassen, weil kein stichhaltiges Beweismaterial vorlag. Die Anhänger Michailoffs schworen ihnen Rache. Als sie am Dienstag früh um vier Uhr ein Kabarett betreten, wurden sie von Anhängern Michailoffs durch zehn Revolvergeschosse getötet. Es entstand eine Panik, in der es den Tätern gelang, zu entkommen. Die Polizei hat ihre Verfolgung aufgenommen.

Karl Ballod gestorben.

Atlantico und sein Bild in den Zukunftsstaat.

Riga, 14. Januar.

Am Dienstag ist nach kurzer Krankheit der frühere Professor an der Berliner Universität, Karl Ballod, gestorben. Ballod war seit 1919 Professor an der lettlandischen Universität und seit 1929 Abgeordneter des demokratischen Zentrums im lettlandischen Parlament. Ballod ist vor allem durch seine Bevölkerungsstatistischen Arbeiten bekannt geworden.

Professor Karl Ballod ist, was heute nur noch wenigen bekannt sein dürfte, eine Zeitlang in der deutschen sozialistischen Bewegung tätig gewesen. Schon lange vor dem Kriege hat er unter dem Pseudonym Atlantico eine Schrift unter dem Titel „Ein Bild in den Zukunftsstaat“ im Verlag S. H. W. Dieck, Stuttgart, veröffentlicht. Nach der Novemberrevolution 1918 schloß er sich der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei an und veröffentlichte eine Reihe von Aufsätzen über Sozialisierungsfragen in der Berliner „Freiheit“. Da er glaubte, daß seine Fähigkeiten nicht genügend von der Partei ausgenutzt wurden, kehrte er verärgert in seine Heimat Lettland zurück, wo er sich mehr und mehr von der sozialistischen Bewegung abwandte und schließlich einer der Führer einer bürgerlichen Partei wurde, die in heftigster Weise die Sozialdemokratie Lettlands bekämpfte. Trotz seiner Sympathien für die sozialistische Bewegung blieb er innerlich doch stets der Arbeiterbewegung fremd. In seiner 1927 in der Laubischen Verlagshandlung erschienenen Reuenausgabe seines Werkes „Der Zukunftsstaat“ finden sich, neben ungerechten Ausfällen gegen die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, manche beachtenswerten Gedanken und Darlegungen. Er blieb aber trotzdem ein Eingänger, der nach einer kurzen Gastrolle in der Sozialdemokratie wieder in das Lager des Bürgertums zurückkehrte, aus dem er hervorgegangen war.

Anton Gabele und Jakob Schaffner.

Vierter Abend des Verbandes deutscher Erzähler.

Im Neuen Schöneberger Rathaus sprachen am vierten Autorenabend des Verbandes deutscher Erzähler Anton Gabele und Jakob Schaffner.

Anton Gabele ist der Träger des letzten Jugendpreises. Er las aus seinem Roman „Gerechtigkeit“. Dieses Werk spielt zur Zeit des deutschen Bauernkrieges, und das Kapitel „St. Nikolaus“ gestaltet den Auszug einer Dorfgemeinde zum großen Bauernheer. Gabele arbeitet nicht in Detailmanier, sondern er entwirft eher seine Bilder im Grobstrich. Das äußere Geschehen ist nicht so wichtig, es kommt ihm auf die seelische Durchdringung des Stoffes an. Er arbeitet von innen heraus. Ein paar starke Szenen halten nach der Vorlesung im Gedächtnis. So der Auszug, bei dem die Sprache zur Plastik wird und sich in einem großen Rhythmus steigert.

Jakob Schaffner liest drei bisher ungebrachte Skizzen, die die weiteren Schicksale des Johannes Schattenthal, des Helden aus dem letzten, großen Schaffnerschen Roman „Die Jünglingszeit des Johannes Schattenthal“ schildern. Schattenthal ist zum Dichter geworden. Hier in den Skizzen, die vielleicht nach Schaffners Worten in einem seiner nächsten Bücher Aufnahme finden werden, tritt viel stärker als im Roman eine überlegene Ironie hervor, eine Ironie, die sich besonders in der äußeren Schilderung der Menschen offenbart. Eine fülle bildlicher Einzelheiten umrankt die Vorgänge. Man sieht die Freude am Ornament, die im fertigen Werk in Hinblick auf die Gesamtkomposition meistens unterdrückt wird. F. Sch.

Der gedoktorte Deutsche.

Kürzlich hat man ausgerechnet, daß sich gegenwärtig auf den deutschen Hochschulen 130 000 neue Anwärter auf den Doktorhut befinden. Diese immer noch zunehmende Belegzahl nach dem akademischen Grad, der heute bereits eine der häufigsten Titulaturen geworden ist, wird durch die Angaben über die Zahl der Doktorarbeiten bestätigt, die sich in der vom Berner Ueberreichtsinstitut veröffentlichten Statistik der Geistesarbeit im Jahre 1929 finden. Danach belief sich die Ziffer der an deutschen Hochschulen eingereichten Dissertationen im Jahre 1928/29 auf 3238 und ist in dem folgenden Jahre auf 6497 gestiegen. Das bedeutet also eine Zunahme um 100 Prozent. Es ist also mit einer noch immer größer werdenden Doktor-Haule bei uns zu rechnen.

Da der Dokortitel im stiefeltesten Deutschland nun einmal so hohen Kurs hat, nimmt auch die Zahl der Ehrendoktoren dadurch zu. Reiche Leute kaufen sich durch Stiftungen usw. von den Universitäten das begehrte Prädikat, und es wird bald keinen besseren Aufstiegsrat mehr geben, der nicht Ehrendoktor ist. Da haben es die Stammgäste der Kaffeehäuser billiger, bei etwas reichlichem Trinkgeld werden sie ohne weiteres zum Doktor.

Karl Kraus und die Volkstühe.

Im dem Prozeß, den Karl Kraus gegen die Volkstühe angestrengt hatte, um die Aufführung seines Werkes „Die Unüberwindlichen“ zu erzwingen, ist das erste Urteil ergangen. Die Volkstühe wurde verurteilt, wegen der von ihr vorgenommenen Striche Konventionstrafe zu zahlen und „Die Unüberwindlichen“ in den Spielplan aufzunehmen.

Die Volkstühe wird gegen das Urteil Berufung einlegen, da sie nicht aus bösem Willen oder aus angeleglicher Rücksichtnahme auf die österreichische Gerichtsbarkeit und das Volkstühebühnen das Stück nicht in den Abendspielplan aufnahm, sondern weil bei der Ansetzung für eine zweite Matinee die Beteiligung so gering war, daß die Aufführung nicht stattfinden konnte. Das Stück hatte bei der ersten Matinee wohl einen Presseerfolg, aber verlagte beim Publikum. Weitere Aufführungen hätten also mit einem obliquen Flopso enden müssen.

Gauthier-Villars, der französische Schriftsteller und Kritiker, ist in Paris im Alter von 71 Jahren gestorben. Er gab vor dem Kriege unter dem Pseudonym Wido eine mondäne Schilderung des Pariser Lebens und hat in Gemeinschaft mit der Schriftstellerin Colette, seiner damaligen Gattin, die Romanreihe verfaßt, die als „Seldin“ die Vorläufer der Claudine hat.

In der „Pravda“ (Leningrad) wird berichtet, daß die russische Regierung von dem japanischen Konsul in der Akademie der Wissenschaften am 17. Januar, nachmittags 5 Uhr, in der Akademie Prof. P. N. Poljarski aus Tokio über „Contemporäre Japaner (Galerie)“ sprach.

In der „Krona“ (Leningrad) wird berichtet, daß am 17. Januar, nachmittags 5 Uhr, in der Akademie Prof. P. N. Poljarski aus Tokio über „Contemporäre Japaner (Galerie)“ sprach.

Die Waffe des Filmbesuchers

Warum fördern Republikaner patriotischen Kutsch?

Die Filmkandale der letzten Zeit haben uns zahlreiche Zuschriften aus unserem Leserkreise eingetragen. Wir veröffentlichen folgende daraus, da sie beachtenswerte Anregungen bieten:

„Man muß ja nicht unbedingt ein großes Kirchenlicht sein. Aber so unbescheiden dumm zu sein, wie die deutschen Republikaner von der äußersten Linken bis weit in die Mitte hinein sind, das sollte von der Republik verboten oder wenigstens mit einer Zusatzsteuer belegt werden. Da laufen nämlich seit längerem ein Duzend Filme wie der Fredericusfilm, „Drei Tage Mittelalter“, „Leutnant warst du einst bei den Husaren“, „Der Günstling von Schloß Schönbrunn“, „Hohheit tanzt Walzer“ oder wie die Titel sonst alle lauten mögen. Der Inhalt ist bald ganz blöde, bald ein wenig besser, kommt aber stets auf dasselbe hinaus, die Zustände vor 1918 in verlogener Form zu idealisieren. Militärmusik, stramme Parade-märsche, gummiartig-härbeißige Heldentat, unüberwindlich flotte Leutnants erpressen uns den Seufzer: es war doch eine schöne Zeit dasumal. Und die entzückenden Prinzessinnen, die in neckisch-pitantes Situationsdrama geraten, welche nur darum unserm demokratischen Gefühl nicht widersprechen, weil der Partner ja der inlogisch reißende Fürst Feinlein, der vorbestimmte Bräutigam ist, lassen sie nicht alle Herzen höher schlagen? Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben, jedes Mädchen so geliebt zu sein!

Man könnte über diese lächerliche, verlogene, kindisch idealisierende Darstellung einer in Wirklichkeit höchst unerfreulichen Vergangenheit mit ironischem Lächeln hinweggehen und Hersteller und Betfallspenden solchen Kutschs bemitleiden. Dabei würde man aber übersehen, daß dieser Unflut nicht bloß eine künstlerische oder vielmehr unkünstlerische Seite hat, sondern darüber hinaus eine eminent politische Wichtigkeit besitzt.

Diese Kutschfilme verderben nämlich nicht nur den Geschmack, sondern mehr noch die Gesinnung. Das Publikum, das sich allwöchentlich an Filmen mit stolzen Leutnants und liebreisenden Prinzessinnen ergötzen muß, scheidet nicht so genau: dieser Filmleutnant ist bezaubernd; die Leutnants, die meinen Mann beim Militär geschliffen haben, aber waren eitelhaft. Das Publikum ist naiv und nimmt Theater für halbe Wirklichkeit, und wenn es etwas oft genug sieht, dann glaubt es dem Theater sogar mehr als der Wirklichkeit. Das Publikum, das regelmäßig diese reaktionären Filme ansehen muß, steht stimmungsmäßig bereit, jeder verlogenen, romantischen Parole Hugenbergs, der Rationalsozialisten, des Stahlhelms und des Königin-Luise-Bundes zu folgen.

Das weiß der deutsche Republikaner von links bis zur Mitte recht gut. Was tut er dagegen? Nichts! Oder vielmehr doch etwas, er finanziert durch seine Eintrittsgelder diese gegen ihn gerichteten Filme. Deshalb läßt sich mit Recht behaupten, daß ein solcher Grad von Dummheit unterjocht werden sollte. Was kann der

Republikaner dagegen tun? Es gibt zwar Gesetze gegen Filme, die das deutsche Ansehen im Ausland stören könnten. Die meisten dieser Filme sind schlecht genug, um unter dies Gesetz zu fallen. Man kann auch mit Recht behaupten, daß die heimtückische, dauernde Beeinflussung durch diese Machwerke auf die Dauer zur Gefahr für Ruhe und Ordnung, ja selbst für den Bestand des Staates führt. Wir haben sogar Ministerien, Filmprüf- und Überprüfstellen, die sich um die ganze Sache kümmern sollten!

Auf alle diese Größen ist freilich kein Verlaß. Was also kann der Republikaner tun? Nun, er braucht weder auf dem Kundendortplatz zu protestieren, noch weiße Mäule und Schlangen zu züchten, was ja nicht jedermanns Sache ist. Er braucht nur eins zu tun: Er soll zu Hause bleiben! Radikal und ein für allemal und alle Mann hoch zu Hause bleiben, wenn ein reaktionärer Film läuft! Wozu sollen wir unsere Groschen Herrn Hugenberg und Genossen hinstreuen, die damit gegen unsere Interessen arbeiten, wenn wir es vollkommen in der Hand haben, ohne Krach und weiße Mäule, ohne Filmprüfer und Gutachter jeden Film auszuschalten, der uns nicht paßt. Der Film soll ja vor allem Dingen ein Geschäft sein, das dem Hersteller Geld bringt. Nehmt ihm die Hälfte der Besucher, und er bringt nicht mehr Geld, sondern Verlust. Und die Hersteller sind gute Geschäftsleute, die sich mit Verlustgeschäften nicht lange aufhalten pflegen. Halbt euch konsequent ein halbes Jahr von jedem reaktionären Film fern, und ihr sollt sehen, wie sich die Produktion der Ufa umgestellt hat.

Was sich tun läßt, ist ganz einfach dies: Partei, Gewerkschaft, Reichsbanner, republikanische, sozialistische, kommunistische Jugendverbände usw. sorgen dafür, daß ihre Mitglieder über diese Frage gründlich aufgeklärt werden. Sie geben wöchentlich in ihrer Zeitung oder ihren sonstigen Veröffentlichungen die Parole aus, daß der Film N., der in dem oder jenem Kino der Stadt läuft, ein reaktionärer Film mit verlogener Inhalt sei. Sie betonen, daß es einen Bruch der Parteidisziplin bedeute, diesen Film zu unterstützen. Der Erfolg wird nicht hundertprozentig sein, denn die Gleichgültigkeit und das Vergnügensbedürfnis sind groß. Aber bei andauernder Arbeit wird der Erfolg erheblich werden, und schon das genügt, um uns in unserer Republik, in der wir sonst ja wenig genug zu sagen haben, in dieser Frage wenigstens die Kontrolle in die Hand zu geben. Der Film ist eines der wesentlichsten Mittel, die Gesamtstimmung des Volkes zu beeinflussen, und wir können es uns keinesfalls länger leisten, dieses Mittel gänzlich in der Hand unserer Gegner zu lassen.

Noch viel gründlicher würden die deutschen Republikaner das Schicksal der Filme bestimmen, wenn sie sich zu Besucherorganisationen des Films aufschwingen würden. Hätten wir in ruhigen Zeiten die oft genug debattierten Organisationen geschaffen, so könnten jetzt von ihnen der Remarque- und andere Filme in geschlossenem Kreis gespielt werden.

Kinder als Geldfälscher.

Zwei Schwestern im Alter von 13 und 15 Jahren verhaftet.

Wien, 14. Januar.

In Zell in Oesterreich machten einige Geschäftsleute bei der Ueberprüfung ihrer Kassenbestände die peinliche Entdeckung, daß ihnen falsche fünfzig Schillingnoten in Zahlung gegeben worden waren. Die Nachforschungen der GenDarmerlei führten bald zu der überraschenden Entdeckung, daß die Herstellerin der falschen Schillingnoten die kleine Christine Irndorfer, die Tochter eines Bauern, ist, die erst 13½ Jahre zählt. Bei einer genauen Durchsichtung des elterlichen Wohnhauses stieß man in einer Dachkammer auf eine Fälscherwerkstatt. Sie enthielt verschiedenfarbige Papiere, Karten und sogar eine kleine Presse. Neben diesen Materialien entdeckte man hinter einem Estrich zehn fertige falsche fünfzig Schillingnoten. Die fünfzehnjährige Schwester Maria wurde von ihrer Schwester veranlaßt, die falschen Noten an den Mann zu bringen. Die kleine Notenfälscherin wurde verhaftet und hat bereits ein Geständnis abgelegt. Ebenso wurde ihre Schwester Maria in Haft genommen.

Deutschen-Selbstmord in Italien.

Ehepaar in San Remo vergiftet.

Rom, 14. Januar.

Der vierzigjährige deutsche Einwohnungsangehörige Walter Gerland und seine Frau hatten sich vor einiger Zeit in San Remo eine Privatwohnung gemietet. Als der Eigentümer der Wohnung seine Mieter mehrere Tage nicht zu Gesicht bekam, ließ er die Wohnungstür aufbrechen. Man fand das Ehepaar leblos in den Betten liegen. Eine ärztliche Untersuchung ergab, daß der Tod

schon vor zwei bis drei Tagen eingetreten war. Auf der Kommode fanden sich mehrere Rezepte für Schlafmittel vor.

Zuckerrohr in Flammen.

Die Brandstiftungen auf Kuba.

Habana, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Die Brandstiftungen auf den Zuckerrohrfeldern nehmen in den letzten Tagen beängstigend zu. Am Dienstag verbrannten allein in der Provinz Oriente 167 500 Zentner Zuckerrohr. Mehrere verdächtige Personen wurden verhaftet. Die Regierung ordnete angesichts der bevorstehenden Zuckerernte und der bisher ergebnislosen Gegenmaßnahmen die Schaffung eines besonderen landwirtschaftlichen Geheimdienstes und ein Standgerichtsverfahren mit Todesstrafe gegen die Brandstifter an.

Revolte im Bromberger Gefängnis.

Schlechtes Essen für die Gefangenen.

Warschau, 14. Januar.

In der Strafanstalt bei Bromberg brach, wie der „Gepresch Boranng“ meldet, am Montagvormittag eine Revolte aus. Die Gefangenen, die sich seit einiger Zeit über schlechte Kost beklagten, drohten den Gefängniswärttern mit Täuschleuten. Als sie darauf zwei Tage lang nicht aus den Zellen gelassen wurden, begannen am Montag auf ein verabredetes Zeichen die Revolte. Mit Hilfe der Feuerwehr und einer Polizeiabteilung gelang es nach zweistündigem Kampfe die Gefangenen zu überwältigen und die Ordnung wiederherzustellen.

„Unschiffbare Fesseln.“

Univerrum.

Früher war für den amerikanischen Gesellschaftsfilm die Ehe der Abschluß eines jeden Problems. Jetzt wird eingestanden, daß es selbst in einer Ehe noch Konfliktpunkte gibt. Diese Manier der hysterischen, sich selbst zu studieren, um sich Leiden und Wechselungen zu schaffen, läßt uns fast

Wiso, die reiche Alice liebt ihren Chauffeur. Darum wird er, der übrigens aus allerbesten Gesellschaft stammt, entlassen und nimmt sich das Leben. Dann wird Alice von einem unwahrscheinlich reichen Maler, der früher Watroule und Preisbeger war, genommen. Er fährt mit seiner Jacht und Alice ungefähr durch alle Meere der Welt, bis sie ihm überdrüssig ist. Darauf macht er kehrt und legt sie an Land. Sie heiratet, wird Mutter eines Kindes und als der Maler zurückkehrt, wäre sie gerne wieder mit ihm gegangen, wenn das Kind für sie nicht die unschiffbare Fesseln wäre.

Der Regisseur John S. Robertson liefert mit diesem summen Film eine anständige Arbeit, er verfährt nicht in die gewöhnliche Manier des Manuskripts. Dennoch wirken die Dauerfüße auf uns lächerlich. Greta Garbo wird uns im Strahlenchein allerschönster Kellnerbeleuchtung präsentiert. Bei jeder Grob-aufnahme fällt ein Blütenflocken auf Gretas Haar, läßt es goldig aufleuchten und macht das ganze Gesicht weich, aus dem alles Herbe verschwindet. Sie zwingt durch ihr Spiel zum Mitleiden, sie ist groß, aber dadurch wird der Film nicht bedeutend. Wiso Kitcher ist der Maler, ein Egoist mit geringen Zügen; John Red Brown

ist als Gattin ein konventioneller, wohlgezogener Mann aus bester Gesellschaft.

Auf der Bühne musizierte die Kapelle Raref Weber und das begeisterte Publikum erliefte sich Zugabe auf Zugabe. a. b.

Lohnabbau-Schiedspruch in Sachsen.

Glasarbeiterlöhne um 5 bis 6 Prozent gesenkt.

Der Schlichter für Sachsen hat in dem Lohnstreit für die Metallindustrie in Sachsen einen Schiedspruch gefällt, der einen Lohnabbau von 5 bis 6 Prozent vorseht. Die Löhne der Glasarbeiter sind bereits durch einen Lohnabbau im November des vergangenen Jahres um 3 Prozent gesenkt worden. Die Vertrauensleute der Glasarbeiter nahmen am Donnerstag zu dem Schiedspruch Stellung.

Der Bremer Metallschiedspruch.

Unternehmer fordern Verbindlichkeitsklärung.

Die Unternehmer der Bremischen Metallindustrie haben für den von der Arbeiterschaft in Urabstimmung abgelehnten Schiedspruch die Verbindlichkeitsklärung bei dem Schlichter Dr. Böllers beantragt.

Am Dienstag nachmittags waren Einigungsverhandlungen bei dem Schlichter, die zu keiner Annäherung führten. Die Entscheidung des Schlichters ist alsbald zu erwarten.

Schiedspruch für Oberschlesien.

Bergarbeiterlöhne um 6 Proz. gekürzt.

Breslau, 14. Januar. (Eigenbericht.)

In dem Lohnstreit für den ober-schlesischen Bergbau wurde am Dienstagabend von dem Sonder-schiedsrichter Dr. Brahn ein Schieds-spruch gefällt, nach dem für den Steinkohlenbergbau und den Erz-bergbau ab 1. Januar eine Lohnkürzung von sechs Prozent bis Ende Juni eintritt. Gleichzeitig wurden der Manteltarif und das Arbeitsabkommen verlängert.

Dah das zum Unrecht gewordene, weil gerade jetzt vollkommen überflüssige Mehrarbeitszeitabkommen auch für Ober-schlesien verlängert würde, nachdem seine endliche Befestigung im Ruhrbergbau wie im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau abgelehnt wurde, war vorauszu-sehen. Es ist nicht nur Sache der Bergarbeiter, alles daranzusetzen, um dieses „Abkommen“ zu befestigen.

Der Metallstreik in Erfurt.

Erfurt, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Von der Belegschaft der Berlin-Erfurter Maschinenfabrik sind am Mittwochmorgen nur die unorganisierten Arbeiter in den Betrieb zurückgekehrt. Die Organisierten wollen erst eine Einigung in der strittigen Lohnfrage abwarten.

Zinkhütte „Silesia“ wird stillgelegt.

4000 Arbeiter in Polen werden brotlos.

Kattowitz, 14. Januar.

Nach polnischen Blättermeldungen soll in Kürze die Zinkhütte „Silesia“, die etwa 4000 Arbeiter beschäftigt, wegen Mangels an Aufträgen stillgelegt werden. Mehreren hundert Arbeitern ist bereits die Kündigung zugestellt worden.

KPD-Aktion im Danziger Hafen.

24 stündiger Proteststreik gegen die neue Regierung.

Danzig, 14. Januar.

Nachdem bereits am Montag von der KPD Flugblätter verteilt worden waren, die zu einem 24stündigen Proteststreik gegen die neue

Regierung aufforderten, ist am Dienstag ein Teil der Hafenarbeiter in den Streik getreten. Auf 30 im Hafen liegenden Schiffen wurde etwa zur Hälfte gearbeitet. Eine Ansammlung von Streikenden im Freiort wurde ohne Zwischenfälle zerstreut.

Die Krise in Amerika.

Der Gewerkschaftsbund rührt sich.

New York, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Eine außerordentliche Exekutiv-sitzung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes in Miami (Florida) behandelte vornehmlich die nationale Arbeitskrise, die nach Zusammenstellungen von Industriellen des New-York-Staates in der letzten Woche von neuem alarmierend zugenommen hat.

Das Exekutivkomitee nahm eine Entschliebung zur Einführung der fünf-tägigen Arbeitswoche für Regierungsangestellte an und beschloß dementsprechend, energische Vorstellungen bei der Bundesregierung zu unternehmen.

Präsident Green protestierte scharf gegen die Lohnsenkungsvorschläge der amerikanischen Finanzkreise und betonte, daß allgemeine Lohnsenkungen die gegenwärtige Wirtschaftskrise katastrophal verschärfen und die Gesundung der Wirtschaft auf unbestimmte Zeit hinauszögern würden.

340 845 Arbeitslose in Oesterreich.

Wien, 14. Januar. (Eigenbericht.)

In Oesterreich gibt es zur Zeit nach der neuesten amtlichen Statistik 340 845 unterstützte und rund 46 000 nicht unterstützte Arbeitslose. Das sind 68 000 mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

2 617 270 Arbeitslose in England.

Am 5. Januar betrug die Zahl der Arbeitslosen in England 2 617 270 Personen, das ist um 25 357 weniger als in der vorhergehenden Woche und um 1 138 999 mehr als im vorigen Jahre.

Bei dem noch Prinz Wilhelm zu Wied, der frühere Fürst von Albanien, sagte in Budapest einem Zeitungsberichterstatter, daß er auf den albanischen Fürstenthron niemals verzichtet habe und auch nie verzichten werde.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

Bezirksauschuß für Arbeiterwohlfahrt.

1. Kreis Seebing, Donnerstag, 16. Januar, 19% Uhr, Arbeitergemeinschaft der Fachgruppe Arbeiterwohlfahrt im Verwaltungsgebäude Müllerstr. 146-147, IV. Zimmer 421. Referent: Genosse Randelshoorn.
4. Kreis Prenzlauer Berg, Freitag, 16. Januar, 19% Uhr, im Bezirksamt Prenzlauer Berg, Zimmer 29, Rufus über: „Kulturpolitik, Fortbildung und soziale Wohlfahrt“, Referent: Genosse Kofemann.
18. Kreis Prenzlauer Berg, Freitag, 16. Januar, 19% Uhr, im „Lürlifischen Zeit“, Prenzlauer, Breite Str. 14, Sitzung ständiger Wohlfahrtsleiter(innen), Tagesordnung: Generalsitzung.

Better für Berlin: Größtenteils bewölkt ohne wesentliche Niederschläge, leichter Frost, schwache Luftbewegung. **Für Deutschland:** Im größten Teile des Reiches leichte Fröste, im Osten noch etwas Schnee, im Süden Bewölkungszunahme und etwas Witterung.

Rundfunk am Abend

Mittwoch, 14. Januar.

Berlin.

16.05 Programm der Aktuellen Abteilung.
16.30 Unterhaltungsmusik.
17.30 August Schollits liest eigene Arbeiten.
17.50 Der Weg des Geigers von Kayser bis Paganini. Konzertmeister Franz von Spanowski.
18.20 Dr. jur. Krakenberg: Aus dem politischen Leben Frankreichs.
18.40 Guenther Stein: Kapital und Arbeitslosigkeit.
19.05 Gerhard Menzel liest aus eigenen Werken.
19.25 Arbeitsmarkt.
19.30 Von der Gaillarde zum Böston (Die Entwicklung des Walzers). (Felix Dyck, Flügel; A. M. Szenkar mit seinem Orchester.)
21.00 Tages- und Sportnachrichten.
21.10 „Hanneles Himmelfahrt“ von Gerhart Hauptmann (gelesen von K. Kraus).
22.30 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschließend bis 0.30 Tanzmusik.

Königs-wusterhausen.

16.00 Min.-Dir. Kaestner: Die innere Umstellung der preussischen Volksschule.
16.30 Hamburg: Konzert.
17.30 Joseph Haydn (Dr. Geratherger und Mitwirkende).
18.00 Georg Forster: Die Bewertung des Menschen.
18.30 Günther: Leuchtende Atome.
19.00 Dr. Joh. Günther: Deutsch für Deutsche.
19.30 Dr. A. Richardt: Die Disziplinärgerichtsbarkeit.
20.00 Basel: Schweizer Abend.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Deppe, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin G 28 26, Lindenstraße 3. S. 1111 1. Auflage.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Fritz Muth

Buttergroßhandlung

Filialen
in allen Stadtteilen

Seit 1889

Carl Kysper

Walzenguß / Walzenmasse
S 42, Mathieustr. 2
Telephon: Dönhoff 248

Klischees

Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW 68, Alle Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 - 891

Bandagen-Müller

Prinzenstraße 43, am Moritzplatz

Bruchbänder — Leibbinden
Künstliche Glieder, Gummistümpfe, Plattfüßleinlagen
Eigene Werkstatt
Lieferant für sämtliche Krankenkassen

TACO

bietet jedem Auto Schutz gegen Unfall sowie stoßfreie weiche Federung!
Verlangen Sie Prospekte:
„TACO“ Bln.-Chlbg., Schönstraße 69, Kraftfahrzeug-Werke, Tel.: Wilh. 9023, 9223/24

LEBER

blutfördernd — macht gesund und froh

Wangrin & Butz

Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen
konzess. für sämtl. elektrische Werke
E 3 Bln.-Neukölln E 3
Hobrechtstr. 59 - 60
Telephon: Neukölln 3157

Paul Horsch

Berlin - Gewerkschaftshaus
Tabakwaren erst. Firmen

Joseph Schulz

Berlin, Gitschiner Str. 80
am Hochbahnhof Prinzenstraße
Schleiferei für Messer, Scheren etc.
SPEZIALITÄT:
Maschinen - Pappscherenmesser
Keine Messer jeder Art

Sparsame Hausfrauen kaufen nur
emaillierte Kochgeschirre

RECO

Billig und trotzdem vorzüglich! Zu haben
in allen einschlägigen Geschäften

Frisier-Salon für Damen und Herren

Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Gebrüder Bilz

Maschinenfabrik u. Reparatur-
Werkstatt f. Drucker- und
Bauaufträge der Schnellpressen-
fabrik König & Bauer A.-G. für
Montagen und Reparaturen
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Straße 92
Telephon: F. 5, Bergmann 4001 - Nachruf Bärwald 6036

Alexander Michel

Großdampfwäscherei
für Hauswäsche, Leibwäsche, Berufskleidung
Sorgfältigste Behandlung bei soliden Preisen
SO, Mariannenstr. 31 / Oberbaum 0551

Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch

G. m. b. H.
BIER-GROSSVERTRIEB
Fabrik alkoholfreier Getränke
Bln. N 58, Lydharer Str. 131 Bln. SW 68, Neuenburger Str. 28
Fernruf: U 4, Vlneta 1403 Fernruf: A 7, Dönhoff 1276

HEINRICH SCHMITZ

Restaurant zum Dortmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 - Kronenstraße 12



In allen Butter- und Käsegeschäften
zu haben.

Greif Camembert



die führende Marke
Erhältlich in allen Lebens-
mittel- und Feinkostgeschäften

HUZI

GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

Gegen Husten u. Heiserkeit



Ulrich & Co., Weißensee
Pistoriusstr. 102b
Telephon: Weißensee 1258
Überall erhältlich

August Wollschläger & Co. G. m. b. H.

Tempelhof, Ordensmeisterstraße 52
Großhandlung in Eisenwaren, Werkzeugen, Röhren,
Flanschen, Kanalisationsartikeln und Armaturen.

Paul Zillen, Elektro-Bedarf G. m. b. H.

Berlin, Schiffbauerdamm 15
Ultraphon- und Orchestrola-
Schallplatten und Apparate-Vertrieb

Lanzenberger & Co.

Berlin-Treptow, Karpfenichstraße 10-12
Größte, älteste und leistungsfähigste Fabrik für
Leitern aller Art, Plättbretter, Aermelbretter usw.

Georg Müller

Holzhandlung, Treptow, Kiehlstraße 300-67
Ständig großes Lager in Kletern-, Stamm-,
Mittel- und Zopf Brettern, astfreien Seiten-Erien
Telephon: Moritzplatz 1016 und 139
Preislisten fordern!

Kauf in den Markthallen!

Große Auswahl — Wohlfeile Preise

Man vergleiche die Angebote an den Anschlagtafeln

Wäsche

waschen blütenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhof
Südring: 998 - 1058 - 2823

Max Frankenhach

Berlin S 14, Wallstraße 76-79
Spezial-Niederlage der Gruschwitz Textil A.-G.,
Bindfäden

Kennst du schon „Knorke“
den neuen Heraband-Likör?
erhältlich nur
Großdestillation Hermann Raband

Wäsche nach Gewicht

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820
inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Geschichten vom Lande

Julie Wöhrle:

Standgericht über einen Kater

Eines Abends, es war schon dunkel geworden und in der Wohnlaubentüche, wo wir hinter den geschwellten Kartoffeln saßen, brannte längst Licht, Klopfe es ans Fenster.

Drei, viermal Klopfe es, ganz kurz, energisch. Man spürte, der da an die Scheiben pochte, mußte einen ordentlichen Jörn in den Fingerringeln haben.

„Deshalb sagte die Mutter sofort: „Es ist sicher „Hühnchen“! Hühnchen ist nämlich unser Nachbar. Ein Knurrer und Murrer, wie er im Buch steht, und ständig hinter seinem Federbock her, das sich auf die benachbarten Barzellen verläuft, und ständig in Angst, es würde sich eine seiner herumstreifenden Eierlegerinnen in einen fremden Kacktopf verlieren.“

Richtig, der Klopfer war wirklich Hühnchen. Als er sich auf unser vierfaches „Herein!“ in die Türöffnung pflanzte, sah er im Gesicht grau aus und fast zerfallen vor Wut.

Da war etwas Schlimmes passiert. Wir spürten es alle, noch eh' ihm ein Wort zum Mund draußen war.

„Was gibt's denn, Herr Schneemann?“ fragte der Vater und stemmte die Gabel auf den Tisch wie einen Landstreicherspiß.

„Was es gibt?“ echote der Hühnchen, „euer verdammter Kater hat mir drei Briefe gefressen!“

Man muß nämlich wissen, Hühnchen züchtete nicht nur Hühner, sondern auch Tauben. Er hatte einen ganzen Schlag voll. Ueber hundert Stück. Alles schöne, graufüßige Brieftauben, in der Züchttersprache hier draußen abfzungs halber nur „Briefe“ genannt.

„Was?“ meinte der Vater und verschluckte sich dabei fast an der halben Kartoffel, die vor Schreck nicht mehr über die Schlingenschwelle wollte, „ausgerechnet unser Kater und dazu gleich drei Briefe auf einmal?“

„Ja!“ jagte der Hühnchen, „euer Kater! Und dazu meine schönsten Briefe! Sie haben auf der letzten Ausstellung einen Preis bekommen. Sechsdreißig Mark kostet das Stück! Wollt ihr bezahlen?“

„Ach denk gar nicht daran!“ jagte der Vater und nahm sich nicht mal die Mühe auszurechnen, daß drei mal sechsdreißig Mark gradaus hundertacht macht, also zwei Drittel seines Monatsverdienstes. „Aber, was ich fragen wollte, Herr Schneemann, woher wißt ihr denn, daß es ausgerechnet unser Kater war? Hatte er meine Visitenkarte an den Schwanz gebunden?“

Der Hühnchen überhörte den Hohn und sagte: „Ach hab' einen Zeugen, daß es euer Kater war. Der Zweig hat ihn gesehen, wie er, mit einem blutigen Fittich im Maul, grad aus dem Schlag kam!“

Der Zweig hatte ihn gesehen! Bums, das soß! Man muß nämlich wissen, Zweig, unser Nachbar zur Linken, war, genau wie der Hühnchen, ebenfalls Taubenzüchter. Und was für einer! Er betrieb die Taubenzucht geradezu als Sport. Den ganzen Tag strackte er seinen Struppkopf aus der Dachlücke heraus und beobachtete seinen Schwarm. Und wenn ihm der zu lange foul an einer Stelle saß, da schwenkte der Zweig eine Bohnenstange, an die ein weißes Tuch gebunden war, und scheuchte damit seine Zucht. Und die blaugrauen Briefschwänge schraubte die Flügel, hauten ab, daß ihre Schwingen klatschten wie nasse Leintücher im Wind, und kamen erst wieder, wenn die Drohflage eingezogen war. Also, der Zweig kannte anscheinend keine andere Lebensaufgabe als zu verhindern, daß seine Tauben Fett ansetzten.

Deshalb stand er ewig an seiner Dachlücke, pünktlicher als eine Schildwache.

Ich glaube, Zweig beobachtete von seinem Turm aus noch ganz andere Dinge in der Nachbarchaft, als nur seine Tauben. So zum Beispiel die dicke Frau Krause, wenn sie ihre Böschle schwenkte. Aber das läßt sich nur vermuten und niemals beweisen.

Was aber bewiesen werden konnte, war, daß Züh, unser Kater, drei Briefe des Herrn Schneemann gefressen hatte.

Nach immer stand der Hühnchen im Türrahmen der Küche, so daß es uns alle fror, und machte ein schmerzverzogenes Gesicht, wie einer der armen Schächer am Kreuz.

Schließlich sagte er: „Nun, wenn ihr nicht zahlen wollt, so muß die Sache auf eine andere Weise erledigt werden!“

„Ich bin neugierig, wie?“ knurrte der Vater, eine Kartoffel vierleitend und dabei so angelegentlich in seinen Teller starrend, als ob der wichtiger sei, als Hühnchens Gesicht, aus dem jetzt die Antwort kam:

„Ihr gebt mir den Malefizkater mit!“

„Wozu?“

„Ach dreh ihm das Genick ab!“

„Der Kater wird schreien!“

„Keine Angst, Nachbar! Bevor ich mit ihm um die Ecke bin, wird er ausgeschrien haben!“

Auf diese hertelichen Ausflüchte hin erhob Didi, die Siebenjährige, die bisher den ganzen Verhandlungen mit immer größer werdenden Augen gefolgt war, ein solches Gedrüll, daß Hühnchen es vorzog, seine Stellung im Türrahmen aufzugeben. Bevor er jedoch wegging, drohte er:

„Das eine will ich euch aber sagen, Nachbar! Sobald ich das Rstvieh, das glende, nochmals auf meinem Grundstück treffe, zieh' ich ihm das Rückenmark lang, ohne Gnade und Barmherzigkeit! Hundert euch also nicht, wenn euer Briefefresser eines Tages nicht mehr heimkommt!“

Uns Gutenachtslagen dachte diesmal keiner. Schweigend wurden die Kartoffeln bewässigt und nachher, als die Didi im Bett war, wurde Bericht gehalten über den Kater.

„Das Vieh muß weg!“ fing der Vater an, „sonst verzeihen wir uns mit der gesamten Nachbarchaft!“

„Aber, Mann, es ist doch ein so schönes Tier!“

„Schön hin, schön her! Du hörstest doch, der Kaufherr hat drei Brieftauben gefressen!“

„Ach kann's kaum glauben! Er schaut einen doch so lieb an!“

„Was nützt das liebe Anschauen?! Hast du die drei jungen Amfeln vergessen, die er aus dem Rest heraus abgewürgt hat, ärger als ein Ältis?“

„Das ist doch schon so lange her!“

„Und die anderthalb Pfund Suppenfleisch, die er dir aus dem Topf geklaut hat?“

So ging Rede und Gegenrede zwischen Staatsanwalt und Verteidiger eine halbe Stunde hin und her, bis schließlich der Ankläger sich zum Richter aufwarf und dumpftönig verkündete: „Es nützt alles nichts! Der Kater muß erschossen werden!“

„Gut!“ jagte da zornbebend die Mutter, und das war der höchste Trumpf, den sie in dieser Verhandlung ausspielen konnte, „gut, wenn der Kater schon erschossen werden muß, dann bist du es, der ihn zu erschließen hat!“

Bums! Das saß noch besser, als vorher Hühnchens Gesicht. Man muß nämlich wissen: trotzdem der Vater schnell fertig ist mit dem Wort, ich glaube, er hat noch nie einer Fliege was zu Leide getan. Die von ihm Erschossenen leben wahrscheinlich noch alle!

Diesmal aber sollten wir uns getäuscht haben, die Mutter und ich. Es ging dem Kater tatsächlich an den Krögen.

„Er lag ruhig und unschuldig in seiner Kiste in der Holzwanne, als ob er nie in seinem Leben in einen Taubenhals gebissen hätte. So friedlich hatte er die schwarze Nase in die weißen Vorderpfoten vergraben, daß auch des Vaters größeres Gemüt für einen Augenblick erweicht wurde.“

„Gut!“ jagte der Herr über das Kagenleben, „meinetwegen soll er noch bis morgen früh ruhig schlafen! Eine Gnadenacht soll ihm geschenkt sein! Zwölf Stunden, nicht länger! Dann knallt's!“

„Dann knallt's!“

Das war das letzte Wort, das ich diese Nacht hörte. Der Kater aber, die Stimme seines Herrn hörend, drehte die Ohren und hob ein paar mal die schweren, schwarzen Lider über seinen bernsteinenen Augen.

Dann setzte er sich buckelnd aufrecht und fing zu schnurren an.

G. H. Mostar:

Der Staubsauger

Die einzige, die es gleich geahnt hatte, war meine fünfjährige Tochter Liesl. Sie kam ins Zimmer gestürzt, als wir gerade am friedsam dampfenden Frühstückstisch saßen, und rief strahlend: „Mutti, Vati, kommt doch mal raus! Draußen steht ein Mann mit einem Sarg!“

Meine Frau ging gehorsam hinaus und kam nach drei Minuten zurück. „Es ist nur ein Mann mit einem Staubsauger“, sagte sie. Nur...! Frauen haben immer so verschrobene Wertbegriffe.

Mit dem friedsam dampfenden Frühstück war es natürlich vorbei. Denn der verbindliche Mann kam zwecks unerbittlicher Vorführung; er öffnete den Sarg und ließ mit unsäglichen Lächeln ein Tier, ein Untier aus uns los, das mir gleich nicht sympathisch war. Sein Fell schimmerte böseartig, sein Schwanz ringelte sich um den Hals seines verbindlich-unverbindlichen Faktors und steckte sein Ende, das zweigeteilt war wie der Hinterleib des mir verhassten Ohrwurms, in unseren anscheinend dafür prädestinierten Steckkontakt; dann stieß es ein furchtbares Geheul aus und stürzte sich mit rundgeöffnetem Rachen auf unseren Frühstückstisch, dessen Streusel und Rosinen es im Nu verschlungen hatte. Während ich nach leichenblau auf den meißelnden Kuchen starrte, warf es sich mit Triumphgeheul auf den Teppich, der Faktor zog das Maul des Viechs in eine widerwärtig grinsende Breite, es wälzte sich, stöhnend vor Behagen, auf dem Berber...

Meine fünfjährige starrte verblüfft auf ihre Mutter. Das war ein Vergnügen, das nicht mal sie, als verwöhntestes Kind der weiteren Umgebung, sich gestatten durfte. Sie wartete auf den Anschauer, den der Faktor beziehen würde. Ich wartete auch.

Nichts dergleichen geschah. Meine Frau lächelte verzückt, ekstatisch, hingelassen dem Untier zu. Und schien tief zu bedauern, daß es nun, nachdem es sein Dressur am Kopf gestreichelt hatte, mit einem stöhnenden Seufzer der Sättigung sein Fressen und Heulen in eine abzuliefernde Raufschrikt über den Schlängennymthos rinnen, knüllte es zusammen und warf es in den Ofen...

Ich ging erschüttert in mein Zimmer, um den Schlängennymthos nochmals zu schreiben. Und der Staubsauger wurde natürlich gekauft.

„Der Schlängennymthos“

Von alters her schon halbes der Schlange der Charakter des Bösartigen und Niedrigen an. Schon nach ältester Leberlieferung —

So weit war ich gekommen, als bereits ein neuer Sarg bei uns abgegeben wurde, als wir also die Bestie im Hause hatten ohne ihren Faktor, der sie zu zähmen verstand...

Oh über den Mut meiner Frau! Hut ab vor der alles überwindenden, mannhaften Tapferkeit des so lange unterdrückten weiblichen Geschlechts! Meine Frau lodte das Untier aus dem Sarg, sie ließ sich von seinem Schwanz umwinden, sie beförderte selbst seine Ohrwurmzange in den Steckkontakt, sie lächelte nur wie eine langjährige Dompteuse, als es aufheulte in satanischer Wollust.

Und ich kläglich, entnervter Sterblicher, ich zerbrach fast unter dem Heulen, das nun durch meine Wohnung gellte, ich kam aus einem Kervenkot, als der Schwanz des Untiers die ahnungslosen Rannen, Tassen und Teller auf dem immer noch nicht abgeräumten Frühstückstisch umstrich, zu Boden geschmettert und umgehend verschluckt hatte, ich ließ mich verleiten, gegen jedes primitivste Klassenbewußtsein dem Hauswirt rechtzugeben, der mit sofortiger Räumungsforderung drohte, falls meine Frau nicht — und als ihre Antwort darin bestand, daß sie das Vieh auf den Tisch losließ, der während und mit selbigeingerostopften Ohren aufschloß, da dachte ich,

in den Abgründen meines schwarzen Herzens an Scheidung... und es heulte, heulte, heute...

Als eine ausreichende Menge von Fensterscheiben, die man ja auch mit dem Staubsauger reinigen kann, zerprungen waren, als unser Berber restlos enthaart war und da lag wie ein Zell, das zehn Kottengenerationen ernährt hatte, als das Untier unter dem Protest Vießs sämtlichen Puppen die Haare und Glieder ausgerissen und den Beinfarbenantrieb der Wände zusammen mit dem Verputz verschluckt und ausgespien hatte, als in folgedessen Auszug, Badewanne und WC. längst verstopft und die Zimmer mit den Massen der aufgestapelten Schmutzballen angefüllt waren — da ließ sich meine unentwegte Frau sämtliche Dienstmädchen des Hauses aus und richtete einen Pendelverkehr nach der Müllablage ein, und in ihren Augen glomm die finstere Entschlossenheit des Fanatiklers, und Heulen, Heulen, Heulen, und mein Schlängennymthos — aber tief in meiner Brust die Stimme Wellingtons: „Ich wollte, es wäre Nacht“, und tief in meinem Herzen der Traum von stiller Arbeit bei Lampenschein, wenn der Abend dem Blüten Einhold geboten haben würde...

Und als, da es endlich dunkel ward, mit einem wilden Krach die Sicherungen des ganzen Hauses durchbrannten, da brach ich definitiv zusammen. Aber manhaft erklärte meine Frau, künftighin die elektrotechnischen Bedarfsartikel bei einer anderen Firma zu kaufen, die keine Schundversicherungen liefert, am besten bei der bewährten Staubsaugfirma... Hut ab! Dann aber sank auch sie hin, erschöpft, wie Satan es einst sein wird, wenn es ihm endlich gelungen ist, die Schöpfung wieder ins Chaos zurückzubefördern, in einem Tage — gewiß mit Hilfe eines Staubsaugers.

Ich jedoch, ich hämisches, aller tragischen Größe verständnislos gegenüberstehendes, rachfüchtiges Subjekt, ich schlich mich im Morgenrauen an die Bestie heran, die noch immer heulend auf dem ehemaligen Teppich lag, denn irgend jemand hatte neue Sicherungen beschafft, ich verlegte dem Untier einen furchtbaren Tritt mit dem Stiefelabsatz, und ich bekam einen furchtbaren elektrischen Schlag, der mich niederstreckte, aber das Heulen hörte auf, der Kopf des Viechs war zerquetscht... und ich stand auf, wankte an meinen Schreibtisch und führte im fahlen Licht des erwachenden Tages meinen Schlängennymthos fort:

„... Schon nach ältester Leberlieferung wird die Schlange verflucht: „Auf dem Bauche sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang, und du wirst ihn in die Ferle stechen, und er wird dir den Kopf zertreten“ — und die Schlange ging hin und nannte sich fortan Staubsauger...“

Erich Preusse:

Paare im Park

Eine dünne Schneedecke dämpft den Schall und gaukelt Winterfreuden vor, die sie kaum zuläßt. An der patinagrünen Kuppel des Barockturms klebt der Schnee in keifigen zerfetzten Mustern von eigenartiger Schönheit. Der See träumt unter dem Eise, nur am Ufer glücken noch einige ungebändigte Wellen. Die Sträucher sehen erdarmlich nach aus: sie gleichen Reisköpfen. Es ist still. Kaum daß der Schrei einer Aushupe herüberklingt. Als ich mich auf eine Bank setze und zu essen beginne, bitten hungrige Spahen um Brotkrumen.

Ein Liebespaar kommt Arm in Arm den Weg entlang. Beide sind jung und gut angezogen; er könnte ein Buchhalter oder Lehrer oder Reifender sein, sie ist Maschinenschreiberin etwa oder Verkäuferin oder auch Hausdokter und sehr niedlich. Sie bleiben stehen und küssen sich, verliebt und lange. Jetzt sehen die Liebenden mich. Sie erschrickt, er guckt mich vorwurfsvoll an und legt seinen Arm schützend um die Begleiterin: so ganz sachte und lieb, und sie schlüpf't kaum merklich in seine Umarmung. Von ihm ist das ein Versprechen: Ich will immer so lieb zu dir sein wie heute, ich will dich immer schügen! Das ist ihr Einverständnis: Ich vertraue dir, ich stelle mich unter deinen Schutz!

Die Spahen, die verschwunden waren, kommen wieder betteln. Ein Windstoß weht eine Wolke Schnee aus dem Geflecht der Zweige. Einige Flocken sind mir in den Nacken gefallen. Mich friert.

Vor mir gehen zwei Menschen. Er: breite Schultern, die durch einen dicken Raubhaarmantel noch massiger erscheinen, die Hofenweine strammen sich über die Waden und schieben sich an ihnen hoch, der schwarze steife Hut ist nach vorn gerückt; die Hinterfront eines mächtigen Kopfes ist zu sehen, der Nacken, gekerbt, quillt im Wüßlen über den steifen Wöckelragen. Am Ende des Genicks ist ein keulenartiger Knuppen sichtbar. Sie: in einem Seel gehüllt, herrliche Hüftlinie, erstklassige Strümpfe, handgearbeitete Schuhe. Pädagogisch bleibt er stehen und klopft seiner Begleiterin auf die Schulter. Er trägt einen Trauring neben den vielen anderen Ringen, die an seinen Wurfstingern sitzen. Der Schlag war nicht dach, immerhin: sie zuck zusammen. Aber wie gemein dieser Schlag war! So widerlich besitzergreifend, ungefähr als wenn ein Kennstallbesitzer seinem Lieblingspferd auf die Schenkel klopft: braves Pferdchen, ja, bist brav! Die beiden gehen weiter, er redet auf sie ein. Sie sagt nichts. Ihre Tasche fällt auf die Erde. Er schwagt ruhig weiter. Sie hebt die Tasche auf.

Auf dem Hauptweg arbeiten zwei alte Leute. Er legt den Weg und geht ziemlich knidebeinig. Die Hofen sind um seine Beine geknautcht. Ein Taschentuchzipfel guckt aus der Tasche. Der Alte hat Fußwärmer an den Händen, seine Finger sind blauert und geschwollen, die Nägel eingerissen. Die Frau bückt sich nach Zweigen. Sie hat ein Kostüm mit engelstiegender Jacke an, das vielleicht Ausgangs des letzten Jahrhunderts neu gewesen ist. Ihr graues, strähniges Haar fällt unter einer turbanähnlichen Mütze herab. Die Büchle stecken in Hüftgürteln. „Mutter“, — sagt der Alte — „Mutter, bück dir nicht so viele, det kannte nich ab!“ — „Ja, Vater“, sagt die Frau. — Ich weiß nicht, ob ich mir das nur einbilde: Aus den wenigen Worten der beiden Alten klang soviel von gegenseitigem Verständnis an, von Liebe und Kameradschaft... Verliehen Sie mich: Die beiden Alten sind vermutlich im Laufe der Zeit gemeinsam durch Glück und viel Not gegangen, jeder kennt den anderen genau, weiß, wieviel der Partner sich zutrauen darf, bedenken Sie: die langen Ehejahre — und trotzdem: diese Besorgtheit!

Die Zukunft hat eine dunkelgelbene Tüfel, vielfältig verhängt von den Nebeln der Zeit. Wer aber könnte sich vorstellen, daß jemals das Liebespaar ein Ehepaar wie das ungleiche, der Dicke und seine Frau, würde? Und wer möchte annehmen, daß der Dicke jemals zu seiner Frau sprechen könnte wie der Alte zu der feinsten?

Kleine Betrachtungen:

Die Stimme von oben

Der Papst hat eine Enzyklika erlassen, die sich gegen die Modernisierung der Ehe und des Eherechts wendet und jegliche Emanzipation der Frau verwirft. Dies ist die Denkform des obersten Hirten der katholischen Christenheit: Zuerst ist Gott, an den wir glauben und dessen Wille uns in der heiligen Schrift offenbart worden ist. An alle Dinge der Welt muß der Maßstab des göttlichen Willens herangezogen werden. Gottesrecht bricht Menschenrecht. Die andere Seite argumentiert umgekehrt: Zuerst sind die irdischen Triebe, die es zu belauschen und zu erschöpfen gilt. Den geistigen Heberbau, der im besonderen Falle der Sexualbeziehungen den Titel Moral trägt, müssen wir so gestalten, daß die Dinge der Welt möglichst ohne Reibung in ihm hängen können. Menschenwille erzeugt Moralcode. Entgegengesetzte Ausgangspunkte. Entgegengesetzte Welten. Wer ist im theoretischen Recht?

Objektive Wahrheitskriterien, solche, auf die sich beide Parteien zur Urteilsfindung einigen könnten, gibt es in dem Augenblick nicht, wo die eine Seite sich auf unkontrollierbare innere Erlebnisse und Offenbarungen beruft. Es ist deshalb müßig, eine durch die Jahrtausende ergebnislos verhandelte Frage hier zur Entscheidung bringen zu wollen.

Aber man kann neben der unlösbaren theoretischen eine durchaus lösbare praktische Frage stellen. Nämlich die: Welche tatsächliche Wirkung wird die Enzyklika haben? Und da ist zu antworten: eine unbedeutende. Die Kirchenmoral, sogar die katholische (um von der evangelischen ganz zu schweigen) nimmt auf die Abwicklung unseres realen Tageslebens nur noch einen kaum bemerkbaren Einfluß. Es ist den Religionsgemeinschaften gelungen, ihre organisatorische Fassade und auch ihre Macht im Staate zu erhalten. Es ist ihnen nicht gelungen, den Träger des Staates, die Menschengemeinschaft, schließlich mit dem Geist ihrer Gesetze zu erfüllen. Das Leben orientiert sich nicht am stillen Befehl, es orientiert sich an seinem ureigenen Mechanismus. Es wird viele geben, die die Stimme von oben, die Stimme des Papstes, respektieren und ihr Reverenz erweisen. Es wird wenige geben, die sie befolgen. H. B.

Kulturkampf in USA

Mit dem Affenkampf von Danton hat es angefangen, mit der Kameradschaftsfrage geht es jetzt weiter.

Andere Völker, andere Kulturkämpfe. Die Kameradschaftsfrage, um die jetzt der Kampf in USA, heiß tobt, ist nur ein Anlaß, um den Kampf zwischen den freisinnigen Elementen und der Kulturreaktion in den Vereinigten Staaten wieder ausleben zu lassen. Trotzdem das Land wahrhaftig andere Sorgen hat, ist die Kameradschaftsfrage wie ein Symbol der kulturellen Freiheit.

Der Führer der „Kameradschaftsopposition“, Richter Lindley, war 25 Jahre Richter. Seine Energie im Kampf gegen die Kulturreaktion brachte ihn um sein Amt. Sein Gegner ist der New-Yorker Bischof Manning, ein sehr leicht aufgeregter Herr. Nun, als Lindley nichts mehr zu verlieren hatte, nahm er seinen alten Kampf um die Kameradschaftsfrage wieder auf. Ein Buch von ihm brachte neue Aufregung über USA.

Der Bischof greift zum Krummstab und, entschuldigend Sie den mohammedanischen Ausdruck, erklärte dem Richter a. D. den heiligen Krieg.

Zunächst war die Partei des Bischofs im „Bande der Freiheit“ viel größer.

War!

Bis eines Tages der Bischof, hingerissen von der heiligen — Flamme, etwas tat, was zwar nicht gegen die Religion, aber gegen das Sportgefühl der Nation verstieß und das ist in USA noch viel schlimmer.

Eines Tages predigte der Bischof in seinem Hause gegen Lindley, der auch in der Kirche zugegen war. Nach Schluß der Predigt wollte Lindley erwidern und da machte der Bischof die erste Dummheit: er verbot dem Richter, zu sprechen.

„Jeder Bürger der USA darf sich überall verteidigen!“ Das ist ein ungedrucktes Gesetz. Als Lindley sprechen wollte, machte der Bischof die zweite noch größere Dummheit: er ließ den Richter von vier Kirchendienern aus der Kirche schmeißen. Damit verletzte er das Sportgefühl des ganzen Volkes. Und nun siegt dieses Gefühl sogar über den Bischof. Schon am nächsten Morgen war der Umschwung da. Publikum und Presse tobten auf einmal gegen den Bischof. Die Ueberschriften in den Zeitungen lauteten: „Der Bischof gegen einen!“ „Der Bischof läßt vier kräftige Kirchendiener gegen einen nicht starken Menschen aufmarschieren!“ Das genügt, um einen Menschen in USA moralisch t. o. zu schlagen. Der Bischof kennt die amerikanische Seele nicht, sonst würde er, wie es sich für einen Gentleman gehört, selbst zugegriffen haben. Er hätte lieber einen Faustkampf in der Kirche riskieren sollen. Sein sportliches Verhalten hat die Kameradschaftsopposition mindestens verzehnfacht.

„Erst muß man ein Gentleman sein, dann ein Bischof!“ sagt jetzt USA. N. G.

Die Kunst wird abgebaut

Woher stammt eigentlich die heillose Angst des Diktators Fried vor der Veröffentlichung und Darstellung jedes kul urellen Wortes, der außerhalb der „germanischen“ Grenzen geboren ist oder seine „nordische“ Abstammung nicht nachweisen kann? Die staatlichen Theater Thüringens werden sich von nun ab auf ihre „germanischen“ Hinterbeine stellen, sie werden die Kunst, die Literatur der Welt ignorieren. Man ist vornehm, man kommt auch ohne die raffinierten Erzeugnisse aus — man bleibt unter sich. Dies ist kein Spaß, es ist (thüringischer) Ernst.

Auch den Künstlern, die nicht jenem oben bezeichneten Ideal der Begrenzung entsprechen, ist die Auszahlung sicher: ungeachtet ihrer Beliebtheit beim Publikum werden den entsprechend ausgewählten hervorragenden Künstlern des Weimarer Nationaltheaters die Verträge nicht erneuert. Ob ihre Namen unnordisch klingen? Ob sie politisch unzuverlässig sind? Nun, es ist Personabbau aus politischen Gründen, wie man ihn auch auf den anderen Gebieten des öffentlichen Lebens — wenn auch nicht gerade des künstlerischen — kennt. Thüringens Diktator hält den gehörnten Siegfried gewiß für einen Nationalsozialisten — und so muß er natürlich künstlerische Bedenken hegen, wenn eine andersdenkende Kühle in die Partitur einbricht.

Wer wie komisch wird die große Reinigungsaktion, wenn man aus gewissen Gründen nicht auf dies oder jenes Drama verzichten möchte — andererseits aber nicht an die Sache heran darf — der fremdstämmigen Namen wegen. Ganz entschieden braucht die Nazi-Partei eine angegliederte literarische Abteilung. Wer Brommen kennt, weiß, daß es an geeigneten Orten dazu nicht fehlt. Und jedesmal, wenn Heiden mit verdächtigen Namen in ihre zweifelhaften Reihen in das Heldendrama stecken, geschieht eine Umtausch durch die erwähnte Hafentourneurdramaturgie. Auch dies ist kein Spaß, sondern gleichfalls (thüringischer) Ernst.

Nun aber zur Frage vom Anfang zurück: Woher die Angst, ihr kühnen Heiden? O, ihr Rajawesen! Die Namen der Heiden verbietet ihr, aber ihre Ideen laßt ihr passieren! Entzieht

ihre eurer Behauptung, ihr wolltet Deutschland sittlich erneuern, nicht schon allein durch diese Namensveränderung den Boden? Aber gesetzt den Fall, ihr trätet in eurer „Reinigungsmut“ nicht nur den ungermanischen Namen, sondern auch den ungermanischen Geist — wir wissen noch gut von 1914 her, was wir davon zu halten haben. Das ist ja eben der Dünkel, der Hochmut, die sporenstirrende Selbstüberschätzung, die mehr als einen Deutschen persönlich im Ausland unbeliebt — und den höchsten Repräsentanten des vormaligen Reichs zum Gegenstand des Hasses in der Welt gemacht hat!

Der Hochmut aber, der in der Abgrenzung liegt, ist die letzte Folge einer heiligen Angst vor der Möglichkeit, daß die Anhänger dieser Spottgeburt einer Idee einmal über sich selbst hinaus und die Wahrheit zu sehen lernen.

J. H.

Eine Gleichung

Im Argentina-Theater zu Rom wurde dieser Tage ein historisches Drama „Campo di Maggio“ mit mäßigem Erfolg uraufgeführt. Die Idee und ein Teil des Textes stammten von Benito Mussolini.

Am Neujahrstage sprach zum ersten Male der leitende Staatsmann einer Nation auf dem Wege über eine private Rundfunkgesellschaft gegen Honorar zu einer anderen Nation. Der Redner war Benito Mussolini.

Vor kurzem erschien in Italien das Kriegserinnerungsbuch eines Soldaten — wie es heißt, eine Belanglosigkeit. Der Verfasser heißt Benito Mussolini.

Demnächst wird in Rom eine Ausstellung moderner italienischer Kunst eröffnet. Wie es heißt, wird auch Benito Mussolini mit Aquarellen vertreten sein.

Ran lieft das so vor sich hin. Jeden Tag etwas anderes. Hält es, je nach Einstellung, für ein Kennzeichen eines vielseitigen Geistes; oder für eine notwendige Ergänzung der zahllosen, eintönigen Ritz- und Parabelbilder; oder für eine recht gut gemachte Reflexion. Und erst allmählich, wie sich diese Notizen häufen, wird die Erinnerung wach; laßt man sich an die Sitten, die von der Wirtnis der Gegenwart schmerzt, und sucht sich zwanzig Jahre zurück:

War denn das nicht schon einmal da? Diese vielen kleinen Mitteilungen über einen Herrscher, der nicht nur Paraden abnahm — der auch für vieles, der eigentlich für alles

andere Interessen hatte? Der Plafate mitwarf, Sieber dichtete und komponierte, und vor allem Reden hielt, Reden . . . So daß die Wohlwollenden mit dem Kopfe nickten ob eines so lebendigen Geistes und die Besorgten die Köpfe schüttelten ob eines so sich verplündern- den Hirns. . . So daß die einen von einem wiedererstandenen Renaissance-Universalmenschen sprachen und die anderen von einem Hans Dampf in allen Gassen. . . So daß die einen sich herrlichen Zeiten entgegengeführt glaubten und die anderen . . .

Nun: sie haben recht behalten, diese anderen. Die Reden sind Matulatur, den „Sang an Aegir“ singt niemand, das Plafat „Wölfer Europas, wahrt eure heiligsten Rechte!“ illustriert nur noch die Geschichte vom Elefanten im Porzellanladen, der Verfasser sitzt in Doorn und sein Volk im Unglück. . .

Kaiserreden und Ducerreden, „Sang an Aegir“ und „Campo di Maggio“, Plafate und Aquarelle — bis hierher geht die Gleichung auf. Wir scheint: die Unbekannte, die Zukunft, läßt sich eindeutig bestimmen. . .

Wurst wider Gott

Das Schöffengericht Kempten verurteilte den Kamintelehrer Josef Weiner wegen Erregung öffentlichen Aergernisses zu vierzig Mark Geldstrafe. Der Sünder Weiner hat während der katholischen Fastenzeit, jedermann sichtbar, eine Wurst verzehrt. Denn nach ihr, der Wurst, hungerte Weiner offenbar, und nicht nach Gottes Wort, dem zwar schieren, aber kirchlich vorgeschriebenen Gegenteil. Das Gericht ist indes der Meinung, daß hier „die Gedanken und Gefühle Anderdenkender erheblich verletzt“ worden sind.

Da man ebenso wenig wie bei der Wurst auch bei der Justiz nicht weiß, wo ihr Anfang und ihr Ende ist, weil Dummheit und Bächerlichkeit ihr bisweilen und speziell, scheint, in Kempten schon mehr als benachbart sind, wird Weiner die Sache auf sich, das Geldstück auf den Richtern beruhen lassen und dem Staate die vierzig Mark geben, die er als Buße verlangt. Immerhin sollte der Verurteilte auf einer weniger schabigen Urteilsbegründung bestehen, denn schließlich sind vierzig Mark heutzutage eine Summe, für die selbst ein deutsches Gericht Qualitätsarbeit zu liefern hat. Die „Anderdenkenden“ werden zwar in Schutz genommen, da mit dem Wurstessen offenbar ein Bekenntnis zu einem bestimmten philosophischen System verbunden ist — aber dürfen nun auch diesen Schutz Vegetarier für ihre Gedanken und Empfindungen beanspruchen, da sie doch wirklich keine Wurstenthusiasten, sondern im Gegenteil, Heberhauptigungs- andersdenker sind? Wer also verdient Wurstschuß und wer nicht? ego.

Das neue Buch

Der Aufstieg eines Weberjungen

Josef Seliger, der Führer unserer sudetendeutschen Bruderpartei, ist vor zehn Jahren im besten Alter an einer Blutvergiftung gestorben. An dem Häuschen in Einsiedel bei Reichenberg erinnert eine Gedenktafel an diesen Sohn einer armen Weberfamilie. Nun haben Josef Hrbauer, Seligers Teplitzer Redaktionskollege, und Emil Strauß, Seligers Schwiegersohn und Redakteur des Prager „Sozialdemokrat“, das Leben des Führers in einem Buch beschrieben. („Josef Seliger“, Partiserverlag, Prag II, Kdojanta 18.) Es ist zugleich eine Fortsetzung der ausgezeichneten zweibändigen Geschichte der sudetendeutschen Arbeiterbewegung von Emil Strauß. Wir sehen den Aufstieg des armen Weberlehrlings, dessen Vater das Geld fehlte, um den talentierten Jungen auf die höhere Schule zu schicken, und der nach im bürgerlichen Turnverein war, aber durch den Hochmut der Bürgerlichen herausgedrängt wurde, zum Eigenstudium, sehen ihn als Wanderburschen in Deutschland die sozialistische Bewegung kennenlernen und ihn zu ihrem begeistertsten Werber und Kämpfer in der Heimat werden. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie Seliger in der Bewegung aufging, wie ihre Sorgen in allen Gegenden Deutschböhmens seine Sorgen waren, wie er als Lieblingsschüler Viktor Adlers den ebenso vorzüglich wägenden wie kühn wägenden Geist des Meisters annahm und verbreitete. Seit 1907 laß er im Wiener Parlament. Als Deutschböhmen sich beim Zerfall Mitteleuropas als Teil Deutschösterreichs erklärte, hatte es keinen Führer von solcher überparteilich gewordener Autorität wie Seliger — er mußte Landeshauptmann werden. Manch liches Mal ist er, nach der gewaltsamen Einbeziehung des Landes in die tschechische Republik, heimlich übers Erzgebirge nach Dresden ge-

pilgert, wo die geflüchtete Landesregierung eine Zeilang noch soh „Mit Rebellen verhandeln wir nicht“, hatte der Tschechenführer Dr. Rajchin einer von Seliger geführten Abordnung zugerufen. Als aber das Nachtbittat ergangen war, organisierte Seliger die Partei zum Kampf um die Forderungen der Werkstätten und für die Rechte der deutschen Minderheit in der tschechoslowakischen Republik. Seine Referate auf den Parteitag in Teplitz 1919 und Karlsbad 1920 waren große Leistungen. In einer Hinsicht war ihm das Schicksal günstig — es hat ihn die Zerstörung der Bewegung durch die kommunistische Bewegung in einigen Gebieten zum Nutzen des Nationalismus nicht erleben lassen. Richard Bernstein.

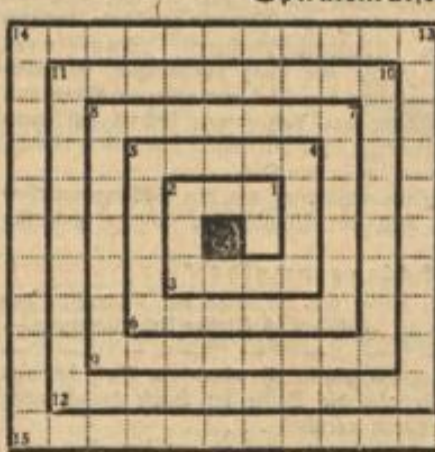
H. B. von Mechow: Das Abenteuer

Von den Reitern, die 1915 nach Osten ritten, erzählt Mechow, Sie hatten nichts mit dem Weltkrieg zu tun, sie ritten durch Polen, nach Rußland, Tage, Monate, für sie gab es keine Zeit mehr, sie waren nur ein kleines Häuschen, aber als sie dann endlich zurückkamen, da fehlten die meisten und die besten. Sie ritten durch Heide und Wiese, durch herbstlichen Wald, und das ist in einer Sprache geschrieben, die man entfernt mit Hamjuns vergleichen kann. Es riecht nach Erde und fallendem Laub hinter den Reitern, durch Wiesen und Felder geht der große Pan. Kein Mensch weiß, wozu dieser Krieg geführt wird, warum die Rebellen um die Sträucher hängen, es gehört zum Leben, zum Abenteuer. Ein stilles, klingendes Buch, herb in der Sprache und im alltäglichen Geschehen. Vielleicht kann es sogar von reaktionärer Seite ausgenutzt werden, Mechow nimmt nicht entschieden Stellung zum Kriege, aber er kann schreiben, daß ihm ist der Krieg viel mehr Naturereignis und Abenteuer als Schlächterei und Grauen. Das Buch eines sehr wachen Träumers, der vom Kriege nicht alles verriät, was er weiß. S. Pöpper.

*) Verlag Albert Langen, München.

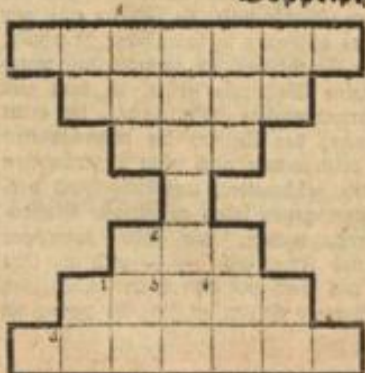
Rätsel-Ecke des „Abend“

Spiralenräffel.



Wagerecht: 2 biblischer Name; 3 Getränk; 5 feuerpeinender Berg; 6 Blume; 8 Erdteil; 9 nordischer Dichter; 11 Stadt in Schlesien; 12 Stadt in Ostpreußen; 14 Küchengerät; 15 Stadt in der Mark. — Senkrecht: 1 Flächenmaß; 2 Anerkennung; 4 Zahl; 5 Verwandter; 7 Staat in Nordamerika; 8 Republik in den Pyrenäen; 10 Menschenrasse; 11 verstorbener Dramatiker; 13 Stadt in Bayern; 14 Vorort von Berlin. —kr.—

Doppelpyramide



Die Buchstaben a b b c d e e e e h i i i i l m n n o p p r r i i u t n in die Felber der Figur zu verteilen, daß die waagerechten Zeilen ergeben: 1 Kinder- spielzeug; 2 Wohnungsgeld; 3 Schweizer Kanton; 4 Kon- sonant; 5 Schwur; 6 Operetten- komponist; 7 ehemaliges öster- reichisches Kronland. Di- mittelste Senkrechte ergibt dann einen Staat in Asien. Die Felber mit den Ziffernbonnen in der Reihenfolge der Zahlen einen sozialistischen Führer. —st.—

Königszug

| | | | | | | | |
|--------|--------|------|--------|------|--------|-----|-------|
| lehrt | das | ten | ne | son- | schlo- | ein | drum |
| den | leuch- | del- | die | mül- | mer | fen | feru' |
| je- | net | einf | wird | de | sein | im- | diß |
| son- | auf | mit | nen | die | für | er- | mer |
| urnsch | ne- | mag | schel- | die | ben | im- | die |
| die | nim- | und | son- | ne | lag | den | je- |

Rätselgleichung

a + (b - d) + (c - l) + (f - k) = x
a = Düngemittel, b = bekannte Automarke, c = Fluß in Afrika, f = Aecht, x = Staat in Nordamerika 11. S.

Auflösungen der letzten Rätseldecke

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 2. Clan; 5. Sire; 7. Kana; 8. Afa; 9. Geld; 10. Abel; 13. Auen; 15. Europa; 17. Golf; 19. Wiese; 21. Güter; 24. Bars; 26. Vetter; 29. Eise; 32. Drei; 33. Erde; 34. ein; 35. Oslo; 36. Ier; 37. Arme. — Senkrecht: 1. Anna; 2. Enge; 3. laengs; 4. Nabel; 5. Saar; 6. Keep; 11. Boot; 12. Jahr; 14. Rai; 16. Ufer; 18. Tele; 19. Balz; 20. Ente; 22. Ufedom; 23. Gif; 25. Arena; 27. Erie; 28. Tier; 30. Bes; 31. Gros. — Lithograph. Schlüsselwörter: Weimar, Eiche, Marder, Engadin, Sudermann, Rebel, Ratter — Spruch: Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich ist die Natur. — Die manträtzel: 1. p. 2. His, 3. Jesta, 4. Bistole, 5. Stoß, 6. See, 7. r. — Steigerung: Teil — Teiler. — Rätselgleichung: a: gar + b: ri; + c: ball + d: bis = x; ga ri bal di.

Tauernkraft-Bedenken

Ein großes technisches Projekt. — Die Frage der Wirtschaftlichkeit. — Die deutschen Kraftwerke nicht voll ausgenutzt. — Norwegische Fernkraft?

Es klingt großartig, wenn gelagt wird, man könne aus den hohen Tauern 6 Milliarden Kilowattstunden gewinnen und sie nach Deutschland leiten. Aber leider ist das angesichts der kaum 30prozentigen Ausnützung der deutschen Elektrizitätswerte kein Reichtum von weltwirtschaftlicher oder auch nur nationaler Bedeutung. Denn die 6 Milliarden Kilowattstunden bedeuten für ein modernes Kohlekraftwerk einen Jahresverbrauch von etwa 2 Millionen Tonnen Kohle und was ist das schon, angesichts der deutschen Jahresproduktion von rund 200 Millionen Tonnen (auf Normalkohle umgerechnet)?

Also auch wenn man noch gar nichts Näheres über die Kosten des geplanten Tauernkraftwerkes weiß, so wird man Bedenken haben, einen riesigen Apparat zu bauen, der dazu dient, ein Prozent der deutschen Kohlenförderung durch Wasserkraft zu ersetzen und

hohen Tauern halt, der Verbraucher in Deutschland den eigenen Strom teurer zahlen muß, als wenn die kommende Bedarfsmenge der Reichsbahn aus den vorhandenen Werken genommen würde.

Diese vorhandenen Werke sind heute nur zu 25 bis 30 Proz. ausgenutzt, es liegt im allgemeinen Interesse, diese Zahl stark zu erhöhen, weil dadurch die Rentabilität steigt und die Tarife gesenkt werden können. Heute erzeugen die (öffentlichen und privaten) deutschen Elektrizitätswerte rund 32 Milliarden Kilowattstunden (1930), und der in den nächsten Jahren zu erwartende Bedarf an weiteren Strommengen kann durch den Ausbau der Spitzenleistungen der vorhandenen Werke völlig gedeckt werden. Es ist merkwürdig, wie wenig Klarheit darüber herrscht, daß die vorhandenen Werke rund 100 Milliarden Kilowattstunden leisten könnten, wenn man ihnen diese Leistung nur abnehmen würde! Es ist also nicht nötig, daß man irgendwo neue Riesenwerke baut. Im allgemeinen genügt der an den schwandenden Verbrauch anzupassende Ausbau der vorhandenen Werke. Also Anlagen von Rückspeichern, hydraulischen Speichern, Speicherkraftwerken als eigene Kraftwerke und überhaupt die möglichst weitgehende Anpassung des Betriebes an die Eigenheiten des Verbrauchs. Der größte Teil der erwähnten möglichen Leistung von 100 Milliarden Kilowattstunden liegt natürlich in den Nachtstunden und wird aus diesem Grund nicht benötigt. Aber man muß eben zu großzügiger Ausnützung der nun einmal bestehenden Anlagen gelangen und nachts soviel als möglich von den Werken laufen lassen, um Energie aufzuspeichern für jene abendlichen Stunden der Spitzenbeanspruchung. Niemand, der einen Einblick in die Zusammenhänge hat, kann bezweifeln, daß hier Rationalisierungen möglich sind, als deren Erfolg eine äußerst billige Herstellung des elektrischen Stroms zu erwarten ist. Die Werke sind nicht durch neue Generatoren zu vergrößern, sondern nur durch Speichereinrichtungen.

Ganz die gleichen Bedenken müssen gegen die stets neu auftauchenden Pläne, norwegische Wasserkraft nach Deutschland zu leiten, erhoben werden. Technisch wird die Sache sicherlich inter-

essant, die Verluste werden allerdings vermutlich bis auf 25 Proz. mehr als bei Versorgung aus nahegelegenen Kraftwerken anwachsen. Der Verkaufspreis der norwegischen Elektrizität kann in Deutschland unmöglich wettbewerbsfähig sein, es muß also ein Ueberkommen mit den vorhandenen Werken vor Erbauung der Leitung erzielt sein. Die Werke müßten aber sehr schlecht beraten sein, wenn sie gegen die Interessen der gesamten deutschen Wirtschaft, namentlich der Kohlewirtschaft, dem Bau der norwegischen Leitung zustimmen sollten. Aus Norwegen wären vielleicht jährlich 10 Milliarden Kilowattstunden zu beziehen, das entspräche einer Kohlenmenge von rund 3 Millionen Tonnen jährlich. Welcher Ingenieur, welcher Volkswirtschaftler, welcher Arbeiter wird wünschen, daß wir in Deutschland von unserer eigenen Kohle jährlich um so viel weniger verbrauchen? Kann denn unsere Kohle zum Entgelt dafür etwa auf den Weltmarkt gehen? Heute schon ist der Kampf der polnischen, englischen, amerikanischen Kohle gegen die deutsche ungeheuer schwer. Wollen wir unsere Kohle auch noch aus unserem eigenen Lande verdrängen? Und zugleich noch statt der eigenen billigen Kohle-elektrizität der deutschen Wirtschaft die teurere von weiter Ferne hergeleitete Wasserkraftelektrizität aufzwingen?

Schließlich sei auch noch darauf hingewiesen, daß die Erstellung der geplanten Wasserkraftanlagen und riesigen Fernleitungen für die Reichsbahn einen großen Ausfall an künftigen Einnahmen bedeutet. Ständen beim Kampf der Gasfernleitungen gegen die Reichsbahn die allgemeinen wirtschaftlichen Interessen auf Seiten der Gasfernleitungen, so würde dies bei einem kommenden System ausländischer Elektrofernleitungen nicht mehr der Fall sein. In diesem Fall würden vielmehr, wie dargelegt wurde, die allgemeinen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands für die Reichsbahn und gegen die Elektrizitätsferntransporte sein. Diese Überlegungen könnten nur dann anders ausfallen, wenn die Kosten der fraglichen Wasserkraft unter 200 M. pro Kilowatt ausgebauter Maschinenleistung sinken würden, was aber bei keinem der zur Diskussion stehenden Projekte auch nur annähernd zutrifft.
Dr. Rudolph Laemmel.



Maschinengewehrfeuer in der Wasserleitung

Die moderne Technik hat das Wasser bis in die höchsten Stockwerke der Mietshäuser getragen. Durch ein weitverzweigtes Rohrsystem fließt es vom Wasserwerk in die Häuser und dann zurück in die Kläranlagen oder auch, in kleineren Orten, direkt in die Flüßläufe. So wird der Kreislauf vollendet. Nun hat sich leider in vielen Häusern ein Uebelstand bemerkbar gemacht, dessen Beseitigung dringend erwünscht ist: Das Knattern der Wasserleitung, eine Erschütterung des Rohrsystems, das oft als Vorzeichen eines Rohrbruches mit allen seinen unangenehmen Folgen die Bewohner erschreckt.

Wodurch entstehen diese Geräusche, die besonders in der Nacht als ruhestörender Lärm empfunden werden, da sie dem Knattern eines Maschinengewehrfeuers ähneln? Da sind zunächst zu enge Rohrleitungen in den Häusern, besonders bei den in den oberen Stockwerken aufgestellten Badeöfen machen sich diese Geräusche bemerkbar. Auch die Rückschlagventilregel werden infolge schlechten Druckausgleiches vibrierend auf- und abbewegt, so daß die äussere ähnliche Nachahmung von Maschinengewehrfeuer entsteht.

Es soll auch vorkommen, daß Rohrleger die Wasserleitungsröhre im Winkel verlegt haben, in dem sich das Wasser stößt und Widerstand findet. Hier würde das Verlegen der Röhre in Bögen, die ein reibungsloses Fließen des Wassers gewährleisten, Abhilfe schaffen. Auch Abperrhähne, die nur teilweise geöffnet sind, können das Knattern in den Rohrleitungen hervorgerufen. Abperrhähne müssen stets geöffnet sein. Halb geöffnete Hähne sind dem Rohrsystem nicht zuträglich. Auch unzuverlässig ausgeführte Wasserhähne mit losen Ventiltiegeln können der Anlage zur gefährlichsten Veranlassung werden. Zuweilen ist es auch möglich, daß der Druck des Wassers zu groß ist. Es hat sich als zweckmäßig herausgestellt, wenn der Leitungsdruck acht

Atmosphären überschreitet, Druckverminderungsventile einzuschalten. Aber auch Wasserstein, der sich in den Warmwasseranlagen gelöst hat, kann beim Abfließen von Wasser gegen Kessel- und Rohrwandungen schlagen und so zu den unangenehmen Geräuschen beitragen. Es muß leider immer wieder festgestellt werden, daß die mit der Wartung von Warmwasseranlagen betrauten Personen der Reinigung der Kessel viel zu wenig Aufmerksamkeit entgegenbringen und so die Bildung von Wasserstein begünstigen. Die Folgen sind nicht nur die schon erwähnten Geräusche, sondern oft auch ein ins Phantastische gehender Kohlenverbrauch, da der Wasserstein ein hervorragendes Isolationsmittel ist. In solchen Fällen pflegen auch die Kosten für die Dampfheizung erstaunliche Höhen zu erreichen. Es soll vorgekommen sein, daß die Heizungskosten während eines milden Winters und trotz vorteilhaftesten Kohleneinkaufes die bei starkem Frost entstandenen Ausgaben bei weitem übertrafen haben. Zuweilen haben auch Mieter selbst Veränderungen an Hähnen und Rohrleitungen vorgenommen, Reparaturen nicht sachgemäß ausgeführt und so ohne ihr Wissen zu einer unsachgemäßen Behandlung des Rohrsystems beigetragen. Ein fachlich gut ausgebildeter Installateur wird solche Fehler vermeiden. Um so bedauerlicher ist es, daß es zahlreiche Anlagen gibt, die den notwendigen Erfordernissen nicht entsprechen, von Fachleuten eingebaut wurden, die sich (scheinbar nicht allzuweise Gedanken über das Funktionieren dieser Anlage gemacht haben. Man fordert von den Elektroinstallateuren eine torrette und den Vorschriften entsprechende Verlegung aller elektrischen Anschlüsse. Die Elektrizitätswerte selbst haben hier die Führung ergriffen. Auch die Gaswerke kümmern sich sehr ernsthaft darum, daß die Gasrohre torrett und ordnungsgemäß eingebaut werden.

Mit demselben Recht sollte man von den Wasserwerken fordern, daß sie sich mehr als bisher um die ordnungsgemäße Anlage der Wasserleitungen bei ihren Abnehmern kümmern. Sie sollten zum mindesten Richtlinien herausbringen, aus denen die Rohrdurchmesser, die Krümmungshalbmesser und Anleitung für die Wartung von Abperrhähnen, Hähnen, Dampfheizungen, Badeöfen usw. hervorgeht. Gerade auf dem Gebiet der alltäglichen Technik ist eine weitgehende Unkenntnis festzustellen, die leider nicht nur auf die technischen Väter beschränkt ist.
W. M.

100 000 Arbeitslose neu zu schaffen. Wozu der Aufwand? Haben wir denn einen Kohlenmangel zu befürchten? Nun, davon ist sicherlich keine Rede, vielleicht wird diese Frage einmal für die Generation unserer Urenkel aktuell.

Aber dieses eine Prozent der deutschen Kohleproduktion würde nicht nur „erlegt“, sondern eben auch verdrängt werden. Und da wird das Prozent riesengroß, denn es ist der Anfang einer aus „Bipho“ entstandenen grundsätzlichen Verdrängung der Kohle durch Wasserkraft. Daß die Neigung zum Bau von Kraftanlagen gleich einer Bipho wirkt, zeigt der Bau der Soaketalperren: diese Wasserkraftanlage wird heute, nachdem ihre Unwirtschaftlichkeit klargelegt ist, nur noch als — Beschäftigung für Arbeitslose entschuldigt! (Wäre nicht die Erbauung von Helmsstätten und Landerziehungsheimen besser gewesen? Man kann doch auch solche Bauten mit jenen ungezählten Millionen ausführen, die aus der Produktion Arbeitslosen für Sorge genommen werden, ... muß man denn gerade unwirtschaftliche Kraftwerke bauen?)

Eben wir für die selbstbürgischen Tauernwerke schweizerische Verhältnisse zugrunde, so kommen wir bei Berücksichtigung des besonderen Systems der Hongfondle, die gebaut werden sollen, auf schätzungsweise 800 M. Baukosten pro Kilowatt Maschinenleistung. Vergleichen wir damit, was das deutsche Standardwerk über Elektrizitätswirtschaft, „Bau großer Elektrizitätswerte“ von G. Ringenberger, Seite 75, über Kohlekraftwerke schreibt: „Während bisher kein Kraftwerk bestand, das weniger als 400 M. je Kilowattstunde gekostet hätte, sanken seither die Kosten mit der Errichtung des Märkischen Elektrizitätswerts auf etwa die Hälfte...“ Jedoch — bleiben wir also bei den 400 M. je Kilowattstunde stehen und fragen wir uns, was es denn für einen Sinn haben kann, statt einer Anzahl deutscher Kohlekraftwerke zu 400 M. je Kilowattstunde, ein riesiges Wasserkraftwerk zu 800 M. je Kilowattstunde zu bauen? Ich möchte nicht, wo hier auch nur der Schatten einer wirtschaftlichen Vernunft entdeckt werden könnte.

Das ist aber noch nicht alles. Die weite Entfernung der hohen Tauern von dem ihnen zugehörigen Abgabebiet bringt einer auf mindestens 15 Proz. der Produktion zu schätzenden Mehrverlust hervor, gegenüber einem System großer Kohlekraftwerke, die nahe den Bedarfsorten angelegt werden. Dabei sei auf die kommende Elektrifizierung der Reichsbahn hingewiesen, die durch ein System von großen allgemeinen Kraftwerken gestützt werden soll. Es ist für die Rentabilität der Werke wichtig, daß sie einen möglichst verschiedenen und stark vermischten Konsum haben, und die Erziehung höherrangiger Werte muß im Interesse der allgemeinen Volkswirtschaft verhindert werden. Bistern die allgemein dem Konsum dienenden Werke auch Bahnstrom, so kann der Tarif für den allgemeinen Verbrauch gesenkt werden, anderenfalls aber nicht. Auch ist klar, daß, wenn etwa die Reichsbahn sich den Strom aus den

Der neue Opelwagen



der als Modell 1931 gegenüber dem bisherigen Modell mit wesentlichen technischen Änderungen und Verfeinerungen soeben herausgebracht worden ist. Der Wagen zeigt eine bedeutend höhere Leistung ohne höheren Brennstoffverbrauch und eine noch bessere Straßenlage. Die äußere Erscheinung ist insofern noch ansprechender, als der Wagen jetzt vollstündig Koffelwagen hat und alle blanken Teile verchromt sind. Es ist zu begrüßen, daß der Preis für dieses Modell nicht erhöht wurde. In den Fachblättern wird es offen ausgesprochen, daß der 1,1 Liter 4 Zylinder Opel 1931, der als Limousine, Cabriolet, offener Vierseiter, Roadster und Lieferwagen gebaut wird, von allen existierenden Kleinwagen dem jedermann vorschwebenden Ideal des „Volkswagens“ bisher im nächsten entspricht.

Bücher der Technik

William Herz, Das Holz und seine Bewertung. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. Mit 15 Abbildungen. Broschiert 1,50 M., in Ganzleinen 2 M., Vorzugsausgabe 2,75 M. Eine reiche Fülle von Stoff und unerwartet weite Ausblicke bietet dieses äußerlich so bescheidene Büchlein mit seinen 76 Seiten. Denn hier wird nicht nur ein technisch interessanter Querschnitt durch die Entwicklungsgeschichte der Holzwirtschaft und der Holztechnik gegeben, sondern der Verfasser zeigt auch die gesellschaftliche Entwicklung auf, die als entscheidende Unterströmung der Wirtschaft und Technik die Jahrhundertwende durchfließt und ihnen ihr Gepräge gibt. Der Wald als Grundlage der Volkswirtschaft, in der die Naturwirtschaft vorherrscht, die Waldgenossenschaft, der Großarum Besitz der Könige, die Fortgewalt des Adels und der Geistlichkeit und endlich die Befähigung des Kapitalismus der Reuzzeit — auf dieser Grundlage wird der technische Teil des Buches dargeboten, in dem ein klarer Ueberblick über die Bedeutung und Verwendung des Holzes über moderne Probleme der Holzindustrie gestreift ist. Bilder und Quellenangaben ergänzen das gewissenhafte, lesenswerte Büchlein.

